Universalbibliothek für die Jugend.

# Wolff,

## David Copperfield.

Stuttgart, Druck u. Verlag von Gebrüder Kröner.

# Urteile der Presse über die Universalbibliothek für die Jugend.

(Auszüge.)

Die **„Schweizerische Lehrerzeitung"** schreibt: „Wir haben heute von einem buchhändlerischen Unternehmen zu sprechen, welches ein Ereignis für Jugendbibliotheken heißen kann. Bücher, die zum Teil seit zwanzig Jahren Lieblingsbücher der lesenden Jugend gewesen, dazu neue treffliche Schriften, sind nun auch bei sehr bescheidenen Mitteln zugänglich gemacht. Eine solche Popularisierung des Guten verdient unsre Anerkennung."

Das **„Pädagogische Litteraturblatt"** schreibt: „Neg. freut sich, die Lehrer auf eine neue Bereicherung der Schülerbibliotheken und die Eltern auf ganz empfehlenswerte Festgeschenke für die Jugend hinweisen zu können. Die Buchhandlung der Gebrüder Kröner hat eine neue Universalbibliothek für die Jugend begründet, in welcher unsrer Jugend eine so recht für sie passende Lektüre geboten wird. Bei der Auswahl der Bändchen hat sich die Verlagshandlung des Beirates von bewährten Pädagogen und Jugendschriftstellern zu erfreuen gehabt, so daß das Gebotene unbedingt empfohlen werden kann."

Die **„Kölnische Zeitung"** schreibt: „Von der „Universalbibliothek für die Jugend" liegen uns dreißig Bände, teils geheftet, teils gebunden vor, so daß uns ein Einblick in beide Ausgaben zusteht. Die Ausstattung dieser Bände ist solid, der Inhalt vielseitig und die Auswahl vorzüglich zu nennen. Was die europäische und selbstverständlich was die deutsche Litteratur an Stoffen für das jugendliche Alter bietet, ist hier von kundiger Feder für die verschiedenen Stufenjahre zubereitet: Kleine Erzählungen, Märchen und Sagen, geographische Bilder u. s. w. wechseln mit Bearbeitung berühmter Volksbücher. Die Verlagshandlung hat mit dieser gut ausgewählten Universalbibliothek den rechten Weg eingeschlagen."

Der **„Bund"** schreibt: „Wir erlauben uns heute auf eine neue Unternehmung aufmerksam zu machen, nämlich auf die bei Gebrüder Kröner in Stuttgart erscheinende „Universalbibliothek für die Jugend". Dreierlei hauptsächlich macht ihren Wert aus; erstlich enthält sie eine beträchtliche Anzahl älterer guter Jugendschriften, sodann macht sie die Anschaffung von Jugendschriften durch eine für deutsche Buchhandelverhältnisse äußerste Billigkeit des Preises leicht möglich; endlich bringt sie neben sehr guten neueren Erzählungen anerkannter Verfasser gewisse beliebte, aber in früherer Gestalt gar zu voluminöse Jugendschriften in konzentrierterer Fassung und sorgfältiger Neubearbeitung."

Die **„Nordd. Allgem. Zeitung"** schreibt: „Eine ungemein reichhaltige Auswahl wirklich gediegener und darum sehr empfehlenswerter Jugendschriften umfaßt die neue „Universalbibliothek für die Jugend". Alle die wunderhübschen Erzählungen, Märchen, Fabeln und Gedichte, welche uns selber in der Jugendzeit so prächtig unterhalten, so hoch ergötzt haben, und die in ungeschwächtem Grade auch unsre Kinder interessieren werden, sind hier in äußerst billiger Ausgabe dem Publikum zur Verfügung gestellt, und ist damit, wie wir anerkennen müssen, einem wirklichen Bedürfnisse desselben in dankenswerter Weise entgegengekommen."

Die **„Preuß. Schulzeitung"** schreibt: — — „Die Bearbeitungen sind durchweg gut, alles Anstößige, oder was über das Verständnis der Jugend hinausgeht, ist entfernt oder überarbeitet. — — Darum können wir auch diese kleinen Werke zur Unterhaltung und Bildung für die Jugend empfehlen."

Die Zeitschrift **„Der praktische Schulmann"** schreibt: „Was Reclams Universalbibliothek für die Erwachsenen ist, das soll das hier angezeigte Unternehmen für die Jugend werden. Die Auswahl des Gebotenen ist durchaus zu loben; neben älterem, wie Beckers Erzählungen aus der alten Welt, Campes Robinson, Hauffs Märchen ꝛc. findet sich auch neueres von hervorragenden Jugendschriftstellern und Jugendschriftstellerinnen, z. B. von Victor Blüthgen, Franz Bonn, Isabella Braun, Otilie Wildermuth u. a. Bearbeitungen von Indianergeschichten, wie sie in diesen Bändchen vorliegen, dürfen der Jugend unbedenklich in die Hände gegeben werden; sie sind mit pädagogischem Takt verfaßt und schließen alles für die Jugend Unpassende aus."

Die Zeitschrift **„Quellwasser fürs deutsche Haus"** schreibt: „Diese, wir können sagen, klassische Jugendbibliothek, hat es in kurzer Zeit bereits auf 110 Bändchen gebracht. Sämtliche aufgenommene Werke sind von berühmten Pädagogen und Jugendschriftstellern ausgewählt, bezw. bearbeitet; und in bunter Reihenfolge werden Bücher für Knaben und Mädchen der verschiedensten Altersklassen geboten. Was je die Kinderwelt entzückt hat und immer aufs neue entzückt, ist hier ebenso zu finden wie Kinderschriften neuesten Datums."

60

# Universalbibliothek für die Jugend.

Eine Auswahl der besten und bekanntesten Jugendschriften in neuen Ausgaben zu enorm billigen Preisen (von 20 Pf. an bis höchstens 1 Mark 20 Pf.)

| Bis jetzt erschienen: | | Geheftet. M. | Pf. | In Ganzleinenbd. M. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|
| Band 1: | **Robinson Crusoë.** Nach dem echten Robinson des Defoë von G. Mensch | — | 20. | — | 60. |
| „ 2/4: | **Robinson der Jüngere.** Ein Lesebuch für Kinder von J. H. Campe | — | 60. | 1. | —. |
| „ 5/6: | **Swift, Gullivers Reisen.** Bearbeitet von Fr. Werner | — | 40. | — | 80. |
| „ 7/8: | **Luise Pichler, Des Vorfes Rose oder Aus schwerer Zeit.** Erzählung für die reifere Jugend | — | 40. | — | 80. |
| „ 9/12: | **Wilhelm Hauff, Märchen** | — | 80. | 1. | 20. |
| „ 13/14: | **G. K. Pfeffel, Ausgewählte Fabeln und Gedichte** | — | 40. | — | 80. |
| „ 15: | **Ottilie Wildermuth, Kleine Geschichten** | — | 20. | — | 60. |
| „ 16/18: | **Cooper, Der rote Freibeuter.** Bearbeitet von E. Trautmann | — | 60. | 1. | —. |
| „ 19: | **Victor Blüthgen, Harte Steine. Kater Murr.** Zwei Erzählungen | — | 20. | — | 60. |
| „ 20: | **Gustav Höcker, Hoffart und Demut.** Erzählung aus der Zeit Maria Theresias | — | 20. | — | 60. |
| „ 21/23: | **Cervantes, Don Quichotte.** Bearbeitet von Karl Seifart | — | 60. | 1. | —. |
| „ 24/27: | **Ferry, Der Waldläufer.** Bearbeitet von E. Trautmann | — | 80. | 1. | 20. |
| „ 28/29: | **Walther, Erzählungen.** (Für Jüngere) | — | 40. | — | 80. |
| „ 30: | **Gellert, Ausgew. Fabeln und Erzählungen** | — | 20. | — | 60. |
| „ 31/34: | **Cooper, Lederstrumpf-Geschichten.** I. | — | 80. | 1. | 20. |
| „ 35/38: | „ „ „ II. | — | 80. | 1. | 20. |
| „ 39: | **Luise Pichler, Märchen** | — | 20. | — | 60. |
| „ 40/43: | **Oskar Höcker, Der Tyrann der Goldküste** | — | 80. | 1. | 20. |
| „ 44: | **Franz Bonn, Der Weberhannes. Durchgebrannt!** Zwei Erzählungen | — | 20. | — | 60. |
| „ 45: | **Mein Bruder und ich.** Nach dem Englischen der Verfasserin des „John Halifax" von A. Wildermuth | — | 20. | — | 60. |
| „ 46/48: | **Isabella Braun, Das Geheimnis des Schreibtischs** | — | 60. | 1. | —. |

| | | In Ganz-Geheftet. | leinenbd. |
|---|---|---|---|
| | | M. Pf. | M. Pf. |
| Band 49: | **Clara Jäger, Die Meuterer auf Pitcairn. Im bunten Hause.** Zwei Erzählungen . | — 20. | — 60. |
| „ 50/51: | **Julie Dungern, Neue Märchen und Sagen** | — 40. | — 80. |
| „ 52: | **E. Michael, Die jungen Lebensretter. Billy Patterson. Rosa Maria.** Zwei Erzählungen | — 20. | — 60. |
| „ 53: | **Isabella Braun, Charles Dickens, genannt Boz.** Ein Lebensbild . . . . . | — 20. | — 60. |
| „ 54: | **Franz Bonn, Die dumme Lisel. Der Drache von Eßlingen.** Zwei Erzählungen . . . | — 20. | — 60. |
| „ 55/57: | **Richard Roth, Die Nordpolfahrer.** Eine lehrreiche Erzählung für die reifere Jugend | — 60. | 1. —. |
| „ 58: | **Oskar Höcker, Elternlos!** . . . . . | — 20. | — 60. |
| „ 59: | **Clara Jäger, Schauspiele für die Jugend** . | — 20. | — 60. |
| „ 60/62: | **K. Fr. Becker, Erzählungen aus der alten Welt.** Neu bearbeitet von Professor Zeller. I. **Odysseus** . . . . . | — 60. | 1. —. |
| „ 63/65: | **K. Fr. Becker, Erzählungen aus der alten Welt.** Neu bearbeitet von Professor Zeller. II. **Achilles** . . . . . | — 60. | 1. —. |
| „ 66/68: | **K. Fr. Becker, Erzählungen aus der alten Welt.** Neu bearbeitet von Professor Zeller. III. **Kleinere Erzählungen** . . . . . | — 60. | 1. —. |
| „ 69/70: | **Der Jugend Fabelschatz.** Eine Auswahl der schönsten Fabeln von Aesop, Curtmann, Gleim, Grimm, Hagedorn, Lafontaine, Lessing ꝛc., von Rektor Werther . . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 71: | **„Onkel Toms Hütte“** oder „Schwarz und Weiß“. Nach Beecher-Stowe für die deutsche Jugend bearbeitet von A. H. Fogowitz | — 20. | — 60. |
| „ 72/74: | **Mary und Catherine Lee, Rosamunde Jane** oder Die Gefangenen im St. James-Palast. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Margareta Hamann . . . . . | — 60. | 1. —. |
| „ 75/76: | **Japhet, der seinen Vater sucht.** Nach Kapitän Marryat für die reifere Jugend bearbeitet von Gustav Höcker . . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 77/80: | **Musäus, Volksmärchen der Deutschen.** Für die reifere Jugend bearb. von Rektor Werther | — 80. | 1. 20. |
| „ 81/84: | **Marryat, Steuermann Ready, Der neue Robinson** oder „Der Schiffbruch des Pacific“. Für die Jugend bearbeitet von Gustav Höcker | — 80. | 1. 20. |
| „ 85/87: | **Murray, Prärievogel.** Für die deutsche Jugend bearbeitet von Oskar Höcker . . . | — 60. | 1. —. |
| „ 88/90: | **Stanleys Reise durch den dunklen Weltteil.** Für die Jugend bearbeitet von Rich. Roth . | — 60. | 1. —. |
| „ 91/93: | **Die schönsten Märchen aus „Tausend und eine Nacht“.** Ausgew. u. bearb. von Fr. Werner | — 60. | 1. —. |

(Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.)

Er sah hinaus, und sie stand in der Gartenthür allein und hielt das Kind empor, um es David zu zeigen. (S. 35.)

Universalbibliothek für die Jugend.

# David Copperfield

oder

# Gott ist der Waisen Vater.

Nach der Erzählung von Boz

für die Jugend bearbeitet

von

Emil Wolff.

Mit zwei Abbildungen

von Fritz Bergen.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

Sämtliche in die „Universalbibliothek für die Jugend" aufgenommenen Werke sind von bewährten Pädagogen und Jugendschriftstellern ausgewählt, resp. bearbeitet.

H/S 240550

INTERNATIONALE JUGEND BIBLIOTHEK München

## Zur Einleitung.

An einem Winterabend, als die Knaben und Mägdlein im Hause des Herrn Präsidenten Wollert gemütlich um den Tisch saßen, begann der Vater, der neben der Mama auf dem Sofa Platz genommen: „Wenn ich euch, meine lieben Kinder, so ansehe, wie ihr fröhlich und sorglos durchs Leben wandern dürft, wie ihr von uns, euren Eltern, geliebt und mit allem Nötigen versorgt werdet, wie treue und tüchtige Lehrer bemüht sind, euch zu kenntnisreichen und frommen Menschen zu machen, wie ihr abends euer warmes Bettlein findet und zur Essenszeit einen wohlgedeckten Tisch — dann gedenke ich, wie auch heute wieder, stets eines herrlichen Buches, eines Riesenwerkes an Umfang und Tüchtigkeit, in welchem uns der berühmte englische Schriftsteller Dickens eines Mannes Lebensgeschichte erzählt, dem es in seiner Knabenzeit gar traurig erging, so ganz anders als euch."

„Bitte, bitte, Papa!" erschallte es einstimmig vom Tische, „erzählen! erzählen!"

„Nun ja, es kann euch nur nützlich sein, wenn ich's euch erzähle, das heißt so viel und in solcher Weise, daß es für euch paßt, Kinder. Laßt mich einen Augenblick nachdenken, wie die Sache am besten gehen möchte. — — — So, ich hab's."

Die Kinder setzten ihre Stühle um das Sofa herum, und der Vater begann:

## Erstes Kapitel.

Wir versetzen uns im Geiste nach England.

Es war ein prächtiger Herbsttag. Golden lachte die Sonne vom Himmel; golden schimmerte der Wald, und ein

goldener Duft lag auf der Wiese vor jenem weißen Landhause, dessen Bewohner unsere Teilnahme in dieser Geschichte in Anspruch nehmen.

Aber zu der strahlenden Schönheit des lichten Tages paßte gar nicht die Stimmung innerhalb der Mauern jenes Hauses. Ein schweres Schicksal hatte die Bewohner getroffen. Der Tod, jener unerbittliche Schnitter, war gekommen, und ein blühendes Menschenleben war seiner Sichel zum Opfer gefallen.

Da stand nun die schöne Frau Copperfield mit ihrem einzigen, erst wenige Monate alten Söhnchen David an dem offenen Sarge ihres Mannes, ein Bild des Jammers. In der rüstigen Kraft des schönsten Mannesalters war er, von einem hitzigen Fieber ergriffen, in den Tod gesunken. Nun lag er da, ein stiller Mann, den Seinen für immerdar entrissen, wenigstens auf dieser Welt. Das Herz, das so liebevoll für das Wohl seiner Gattin und seines Söhnleins geschlagen, stand still, und Stille, die nur dann und wann von dem leisen Schluchzen der jungen Witwe unterbrochen wurde, herrschte auch im Zimmer.

Dann aber kamen die Freunde der Familie aus dem nahen Städtchen, um dem Toten die letzte Ehre zu geben und die Verlassene zu trösten, so gut oder so schlecht sie dies vermochten. Es kamen die Träger mit ihren langen schwarzen Mänteln, ihren großen dreieckigen Hüten, ihren schwarzen mit Flor geschmückten Stäben und ihren gleichgültigen Gesichtern. Es kam endlich der Geistliche; die Trauerversammlung stellte sich um den Sarg und hörte der tröstlichen Leichenrede zu. Nach Beendigung derselben setzte sich der Zug der Leidtragenden in Bewegung; Frau Copperfield aber, zu schwach, um dem Sarge nach dem Kirchhofe zu folgen, stand am Fenster und schaute thränenden Auges dem Zuge nach.

„Du armer, kleiner Davy," flüsterte sie, ihr Knäblein an das Herz drückend, „da tragen sie deinen guten Vater, den du nicht einmal kennen lernen solltest, hinaus! O, du hast unendlich viel verloren: ein treues, liebevolles Vaterherz. Nun, ich will fortab dein Vater und deine Mutter sein, wenn mir der liebe Gott, der Vater der Verlassenen, die Kraft dazu schenkt."

So war denn David schon als kleines Kind eine vaterlose Waise; aber über den Tagen seiner zarten Jugend wachte die treue Liebe einer zärtlichen Mutter und die nie ermüdende Sorgfalt der alten Mary, einer braven Magd, die bereits Frau Copperfield in deren elterlichem Hause auf den Armen getragen.

In der schönen Heimat, im Wald und Feld und Garten, wuchs er zu einem kräftigen Knaben heran, der durch sein treuherziges, zutrauliches und munteres Wesen aller Herzen gewann, und es schien, als läge vor diesem Knaben ein Leben des Glückes, wie es nur selten dem Sterblichen beschieden wird. Seine gute Mutter ward, als er sein fünftes Lebensjahr vollendet hatte, seine geduldige und liebenswürdige Lehrerin, so daß er über die Schwierigkeiten des Lesens und Schreibens gar schnell und leicht hinwegkam.

Zu dem Landhause, welches David und seine Mutter bewohnten, gehörten viele Felder und Wiesen; das Ganze bildete also mit Pferden, Rindern, Schafen, Schweinen, Hühnern und Tauben ein ansehnliches Gut, welches Frau Copperfield nach dem frühen Tode ihres Mannes von einem alten Onkel verwalten ließ.

Da hatte denn der kleine David natürlich seinen Wagen, der mit einem Paar stattlicher Ziegenböcke prächtig bespannt werden konnte, seinen braunen Pony, den er als sechsjähriger Bursch ritt wie ein Alter, seine Kropf- und Pfauentauben und seine Schwäne auf dem Teich im Garten. Wenn seine wenigen Schulstunden beendet waren, dann war er fast stets bei dem braven alten Onkel, der ihn zärtlich liebte und alles that, was in seiner Kraft stand, die verständigen Wünsche seines kleinen Neffen zu erfüllen.

In dieser Welt ist jedoch kein Glück beständig. Onkel Charles kam eines Mittags nach Hause, klagte bei Tisch über leichtes Unwohlsein, legte sich zu Bett und starb noch an demselben Tage infolge eines Schlagflusses. Da durchzuckte der erste gewaltige Schmerz das Gemüt des kleinen David, der mit dem Onkel Charles seinen besten Freund verlor, und es wollte ihm in der ersten Zeit nach des Onkels Tode erscheinen, als könne er nie wieder froh werden. O, du thörichtes Menschenkind, von dem bisher die sorgfältigste Liebe jede rauhe Berührung des Weltlebens abhielt,

wähne nicht, daß dieser Verlust das Schwerste sei, was dir die Vorsehung auferlegt; auch dir wird sich das Leben noch in seiner ganzen Rauheit fühlbar machen, und du wirst den herben Schmerz überwinden und dich auch nach den schwersten Schicksalsschlägen wiederfinden, besser als du warst, geläutert im Feuer der Trübsal.

Ein halbes Jahr war nach dem Tode des Onkels vergangen. Die Trauer Davids um den guten Onkel war stiller, milder geworden. Da sagte eines Tages die Mutter zu ihm: „Mein lieber Sohn, ich habe dir etwas sehr Wichtiges mitzuteilen, dessen ganze Bedeutung du als ein erst siebenjähriges Kind wohl kaum ermessen kannst. Du selbst hast es ja gefühlt, welche Lücke durch den Tod deines guten Onkels in unserer Familie entstanden ist. Aber noch sichtbarer als hier im Hause wird das Fehlen des tüchtigen Mannes, den wir so plötzlich verloren, draußen im Hofe, im Felde, in den Ställen. Ich bin eine schwache Frau und vermag nicht, den Verwalter, die Knechte und die Tagelöhner so in Ordnung zu halten, wie es nötig ist, wenn unsere große Wirtschaft nicht zu Grunde gehen soll. Verkaufen kann ich das Gut nicht aus Gründen, die du noch nicht einzusehen vermagst, und darum dringen unsere Verwandten darauf, daß ich mich wieder verheirate. Nach schweren Kämpfen erst habe ich mich dazu entschlossen; du wirst also bald einen zweiten Vater erhalten, und ich hoffe, daß er dir ein rechter Vater sein wird, wie du ihm ein gehorsamer, guter Sohn."

David sah seine Mutter freilich etwas bestürzt und verlegen an; aber da er gewöhnt war, mit vollkommenem Vertrauen zu ihr emporzuschauen, so fand er sich leicht in die ihm bevorstehende Veränderung, und zwar versprach er, die Erwartungen seiner Mutter erfüllen zu wollen.

So gab es denn kurze Zeit nach dieser Unterredung eine stille Hochzeit in dem Herrenhause zu Blunderstone, und David hatte wieder einen Vater. Derselbe war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, groß und stark gewachsen, mit einem ernsten, strengen Gesicht und einem großen schwarzen Backenbart.

Schon vor der Hochzeit war er einigemal in Blunderstone gewesen und hatte sich freundlich mit David beschäftigt,

so daß dieses gutartige und zutrauliche Kind seine erste Scheu vor dem fremden Manne bald überwunden und sich ihm ganz gern angeschlossen hatte. Frau Copperfield war sehr glücklich darüber und hoffte natürlich, daß es für alle Zeiten so bleiben werde. Wie hatte sich aber die arme Frau geirrt!

Schon wenige Tage, nachdem sie den Namen ihres zweiten Mannes, des Herrn Weller, angenommen hatte, klagte ihr David heimlich, daß der Stiefvater gar nicht antworte, wenn er ihn um etwas frage, und daß er ihn mit harten Worten vom Taubenhofe in die Stube geschickt habe.

Frau Weller verfärbte sich, sagte aber dennoch mit lächelnder Miene: „Nun, nun, David, du mußt nicht gleich so empfindlich sein, mein lieber Sohn; dein Vater hat jetzt natürlich den Kopf noch voll von Sorgen um die Wirtschaft, die er in einem sehr verwahrlosten Zustande vorgefunden hat. Viel von seinem eigenen Vermögen hat er in das Gut gesteckt, und du kannst dir wohl denken, daß er in der ersten Zeit nicht gerade aufgelegt sein mag, mit einem kleinen Jungen zu scherzen, der ihm vielleicht draußen im Wege steht. Tröste dich also, mein lieber David. Kommt Zeit, kommt Rat! Dein Vater ist ein etwas ernster, aber von Herzen recht guter Mann."

So ließ denn der neue Vater seinen Stiefsohn eine Zeitlang ganz unbeachtet, schaltete unabläßig und mit großer Strenge in der Wirtschaft und brachte, wie er zu seiner Frau sagte, das Gut auch allmählich wieder in Ordnung. Davids Mutter überließ ihrem Manne natürlich vollkommen alle Geschäfte, die die Bewirtschaftung einer größeren Besitzung mit sich bringt, und folgte seinen Ratschlägen in jeder Beziehung.

„Zuerst ist es nötig," sagte er eines Tages, „daß du, liebe Anna, für den Knaben einen thatkräftigen Vormund ernennst; denn der alte Brown ist doch gar zu gleichgültig. Ich schlage dir da meinen Bruder vor, der vom nächsten Monat ab hier als Verwalter eintreten wird. Der kann hier am besten hören und sehen und Davids Interesse wahrnehmen nach jeder Richtung hin. Alsdann wollen wir mein Vermögen bei Gericht auf das Gut eintragen lassen, da du ja weißt, daß ich dasselbe willig zur Verbesserung der verlotterten Wirtschaft hergeben werde."

Frau Weller, die ihren Mann herzlich liebte und ihm nur die allerbesten Absichten zutraute, sagte zu allem ja, und es geschah, wie Weller ihr vorgeschlagen hatte. Sein Bruder traf in Blunderstone ein, wurde Verwalter und Davids Vormund; das elterliche Gut der Waise wurde mit einer Schuld von 2000 Pfund belastet, welche auf den Namen des Herrn Weller bei Gericht eingetragen wurde, und so schienen alle Angelegenheiten der Familie aufs beste geordnet zu sein.

## Zweites Kapitel.

„Du bist eine zarte und schwache Frau, Anna," sagte eines Tages Herr Weller zu seiner Gattin, „und kannst der inneren Wirtschaft, ich meine deinem großen Haushalt, nicht genügend vorstehen."

„Aber ich sollte doch meinen, lieber Ferdinand," entgegnete schüchtern und mit Thränen in den Augen Davids Mutter, „ich sei rastlos auf den Beinen von früh bis spät, und die Erträge von Milch, Butter, Geflügel und jungem Vieh sind in letzter Zeit eher bedeutender als schwächer geworden."

„Entschuldige, meine Liebe," antwortete mit trockenem, scharfem Tone der Mann, „du schreibst dir selber Erfolge zu, die wohl nur die Resultate meiner guten neuen Einrichtungen sind. Glaube nur, Anna," fuhr er etwas sanfter fort, „dir fehlt die rechte Energie, die rechte Thatkraft, wollte ich sagen. Du behandelst alle Welt so zimperlich, als wenn deine Kühmägde die echten Damen wären."

„O," rief Frau Weller schmerzlich aus, „wie wohl hat es mir stets gethan, mit Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit da auszukommen, wo ich andere schelten hörte. Sind mir nicht all unsere Leute von Herzen zugethan? Allerdings will es mir scheinen, als ob das in letzter Zeit auch etwas anders geworden sei. Aber bitte, lieber Ferdinand," sagte sie in flehendem Tone zu Herrn Weller, dessen Gesicht sich bei ihren letzten Worten unangenehm verzogen hatte, „sieh nicht so böse drein; ich gebe ja niemand an solcher Veränderung schuld, am wenigsten dir. Wer weiß, was die Leute haben."

„Nun hast du es ja selbst ausgesprochen," unterbrach sie Weller hart, „daß ein schlechter Geist unter den Leuten herrscht und daß sie die weichliche Behandlung nicht vertragen können. Es herrscht eben keine Einheitlichkeit im Regiment; ich sehe auf die peinlichste Ordnung, und du läßt — verzeihe, daß ich es ehrlich heraussprechе — überall fünf gerade sein. Das kann nicht so bleiben. Auf einem Gut, wie das unserige ist, muß ein Wille herrschen, und das kann natürlich nur der meine sein. Ich habe also beschlossen, auch meine Schwester, die älter und fester ist als du, hierher kommen zu lassen. Sie soll dir die ganze Last der Wirtschaft abnehmen. Das ist auch aus einem noch ganz andern Grunde nötig. Der Bube, der David, muß mehr Unterricht erhalten, viel mehr. Er ist ein nichtsnutziger Faulpelz. Wenn du nun die Sorgen der Wirtschaft gänzlich mir und meiner Schwester überlässest, so gewinnst du hinreichend Zeit, dich mit seiner Erziehung eingehend genug zu beschäftigen. Also mit dem Beginn des Winters fängt hier in Blunderstone eine neue Ordnung der Dinge an."

Davids Mutter, die allerdings eine weiche, nachgiebige Dame war, freute sich, so demütigend ihr auch die Zumutung war, eine Beschäftigung, die sie mit Liebe und Erfolg acht Jahre lang betrieben, in fremde Hände legen zu müssen, doch sehr darauf, daß sie fortan mehr Zeit auf ihren Liebling verwenden könnte, und gab deshalb mit freundlichen Worten schließlich ihre Zustimmung zu den Plänen ihres Mannes.

Zu der festgesetzten Zeit traf denn auch Fräulein Weller, Davids neue Tante, in Blunderstone ein. Sie hatte große Aehnlichkeit mit ihrem Bruder, dieselben strengen Züge, dieselben dunkeln, scharf blickenden Augen, dasselbe schlichte dunkle Haar. Sie bemächtigte sich bereits am Tage nach ihrer Ankunft der Schlüssel, die bisher Frau Weller als ein Zeichen ihrer Herrschaft über Küche und Keller mit dem Stolz einer Hausfrau getragen hatte, und nun begann dasselbe harte, rauhe Regiment im Hause, wie es seit Frau Wellers Wiederverheiratung bereits im Felde und auf dem Hofe geherrscht hatte.

Bald begannen auch die Unterrichtsstunden, von denen Herr Weller zu seiner Frau gesprochen hatte. Eigentlich

sollte diese die ganze Ausbildung ihres Kindes leiten. Aber in Wirklichkeit thaten dies Herr Weller und die Tante. Die Lektionen waren sehr lang, sehr zahlreich, sehr schwer, nicht wenige vollkommen unverständlich für David. Nach dem Frühstück trat derselbe gewöhnlich mit seinen Büchern, seinem Schreibheft und einer Schiefertafel in die Wohnstube. Seine Mutter sitzt an ihrem Schreibtisch; aber am Fenster sitzt Herr Weller, der jetzt im Winter viel Zeit hat, in seinem Lehnstuhle. Er thut, als läse er in einem Buche. Fräulein Weller ist auch in der Stube; sie reiht Stahlperlen auf. Der bloße Anblick der beiden macht einen solchen Eindruck auf David, daß er merkt, wie die Worte, die er sich mit unendlicher Mühe eingeprägt hat, alle wegschlüpfen, und er nicht weiß, wohin sie gehen. Er reicht das erste Buch seiner Mutter hin. Vielleicht ist es eine Grammatik, vielleicht ein Geschichtsbuch. Wie ein Verzweifelter wirft der Knabe, der sich aufs äußerste beängstigt fühlt, noch einen letzten Blick auf die Seite, während er ihr das Buch hingibt. Er fängt an, im Sturmschritt herzusagen, um fertig zu werden, solange er noch etwas im Gedächtnis hat. Er stockt bei einem Wort. Herr Weller blickt auf. Er stockt bei einem andern Wort. Fräulein Weller blickt auf. David wird rot, wirft ein halbes Dutzend Worte verwirrt durcheinander und verstummt. Die Mutter würde ihm helfen, wenn sie es wagte; aber sie wagt es nicht und sagt sanft: „Aber Davy, Davy."

„Anna," sagt Herr Weller, „sei fest mit dem Knaben. Sage nicht Davy, Davy, das ist nicht recht, du verziehst ihn. Er kann entweder seine Lektion, oder er kann sie nicht."

„Er kann sie nicht," sagt Fräulein Weller mit großem Nachdruck.

„Ich fürchte wirklich, er kann sie nicht," sagt Frau Weller.

„Nun, Anna," erwidert Fräulein Weller, „dann solltest du ihm das Buch zurückgeben und ihm das sagen."

„Ja gewiß, liebe Jane," sagt die Mutter. „Das wollte ich thun. Nun, mein guter Davy, versuche es nur noch einmal und mache es gut!"

Er gehorchte, aber leider nur dem ersten Teil der Aufforderung; er versuchte es noch einmal. Aber mit dem

andern Teil geht es nicht; denn er macht seine Sache aus übergroßer Angst sehr schlecht. Er bleibt stecken, ehe er so weit kommt wie vorhin, an einer Stelle, die er vorhin recht gut wußte, und hält inne, um sich zu besinnen. Aber er kann nicht an die Lektion denken. Er denkt an die Anzahl von Ellen Band an Fräulein Wellers Haube, oder an den Preis von Herrn Wellers Schlafrock, oder an eine ähnliche lächerliche Geschichte, die ihn eigentlich nichts angeht. Herr Weller macht eine zornige Bewegung, die David schon lange erwartet hat. Fräulein Weller thut dasselbe. Davids Mutter sieht die beiden ängstlich an, macht das Buch zu und legt es beiseite, als einen Rückstand, der nachgeholt werden muß, wenn die andern Arbeiten vollendet sind.

Hier muß eingeschaltet werden, daß das englische und amerikanische Lehrverfahren ein ganz anderes ist als das deutsche. Das, was der Schüler wissen muß, steht in den sogenannten Textbüchern genau verzeichnet. Von dem Inhalt derselben wird ihm kaum ein Wort geschenkt, und die Aufgabe des Lehrers oder der Lehrerin ist eigentlich erfüllt, wenn sie auf irgend eine Weise den Schüler so weit gefördert haben, daß er die für eine bestimmte Altersstufe ausgearbeiteten Textbücher auswendig weiß.

Bald liegt ein ganzer Haufen von Rückständen auf Frau Wellers Tische, und er wächst wie ein rollender Schneeball. Je größer er wird, desto schwerer wird unserem Freunde das Lernen. Hoffnungslos steht er da. Seine arme, eingeschüchterte Mutter sieht ihn mit verzweiflungsvoller Miene an. Sie weiß sich und ihrem Knaben nicht anders zu helfen, als daß sie ihm das Stichwort aus dem Textbuch vorsagt. Dann aber ruft Fräulein Jane mit warnender Stimme: „Aber Anna!“

Die arme Frau errötet. Herr Weller aber steht auf, nimmt das Buch, wirft es David an den Kopf und schiebt ihn zur Thür hinaus.

David hätte, da er von Natur ein klarer Kopf war, gewiß gute Fortschritte gemacht; aber die verkehrte Art, alles durch Auswendiglernen erreichen zu wollen, und die beängstigende Gegenwart der beiden Wellers hielten ihn gar sehr zurück, und bald mußte er für einen Knaben von

schweren Begriffen und von mürrischer und verstockter Gemütsart gelten. Seine bedauernswerte Mutter selber wußte nicht, ob er noch der brave, liebe Davy von früher war.

Als David eines Morgens mit seinen Büchern in die Wohnstube trat, bemerkte er, daß seine Mutter sehr erregt aussah. Herr Weller hatte einen Rohrstock in der Hand.

„David," sagte er mit hartem Tone, „du mußt dich heute viel mehr in acht nehmen, als du es sonst thust." Er legte das Röhrchen neben sich und nahm ein Buch in die Hand.

Die Lektion begann schlecht und ging schlecht weiter. David war mit der Absicht eingetreten, sich heute recht auszuzeichnen, da er glaubte, gut vorbereitet zu sein; aber das Gegenteil trat ein. Ein Textbuch nach dem andern vermehrte den Haufen der Rückstände, und Herr und Fräulein Weller wendeten die Augen nicht von Mutter und Sohn.

Frau Weller begann endlich zu weinen; sie fühlte sich sehr unwohl.

„David, komm mit auf mein Zimmer!" rief Weller zornig. David gehorchte mechanisch.

Dort angekommen, machte der Stiefvater Miene, den Knaben zu züchtigen. „Herr Weller, Sir," rief das geängstigste Kind, „bitte, schlagen Sie mich nicht! Ich habe mir alle Mühe gegeben, zu lernen, Sir, aber ich kann nicht lernen, wenn Sie und ihre Schwester da sind. Ich kann es wirklich nicht!"

Weller kehrte sich nicht daran, sondern schlug zu. Da bemächtigte sich des Knaben eine furchtbare Wut; er erhaschte die Hand seines Peinigers mit dem Munde, faßte sie zwischen die Zähne und bis sie durch und durch. Er fühlte kaum noch die Schläge, die der empörte Weller ihm verabreichte; er hörte seine arme Mutter laut aufschreien; dann war alles still; kein Laut war zu vernehmen. David stand mühsam auf und sah in den Spiegel. Sein Gesicht war geschwollen und rot und so häßlich, daß er sich vor sich selber entsetzte. Er empfand entsetzliche Schmerzen. Aber der Schmerz war nichts gegen sein Schuldgefühl. Das lag schwerer auf seiner Brust, als wenn er der schlimmste Verbrecher gewesen wäre.

Endlich kam Fräulein Weller, setzte Brot, Fleisch und Milch auf den Tisch und verschwand, ohne ein Wort zu sagen. Sie schloß die Thür hinter sich zu, und David war wieder sich selbst und seinen Gedanken überlassen.

Noch lange nach dem Dunkelwerden saß er da und hoffte, daß seine Mutter kommen werde. Vergeblich! sie wurde von ihrem Manne und ihrer Schwägerin zurückgehalten. Wenn David seine Mutter allein gesehen hätte, so wäre er vor ihr auf die Kniee gesunken und hätte sie um Verzeihung gebeten.

Müde und matt schlich er endlich ins Bett.

## Drittes Kapitel.

Es war ein trauriges Erwachen am andern Morgen. Wohl fühlte sich David im ersten Augenblick froh und erleichtert; aber plötzlich drückte ihn dann die Erinnerung an die Ereignisse des vorigen Tages danieder. Seine Tante, Fräulein Weller, erschien, ehe er aufstand, sagte ihm mit kurzen Worten, daß er eine halbe Stunde, aber nicht länger, spazieren gehen dürfe, und ging wieder.

David benutzte diese Erlaubnis wie an jedem Morgen seiner Gefangenschaft, die fünf Tage dauerte. Es war das eine schreckliche Zeit. Ihn peinigte fortwährend das Bewußtsein seines schweren Vergehens und der Gedanke an den Kummer, den er seiner bedauernswerten Mutter verursachte. Allen Vorfällen im Hause, die sich hörbar machten, lauschte er mit Spannung; er lauschte dem Schellen der Klingeln, dem Oeffnen und Zumachen der Thüren, dem Stimmengemurmel, dem Tritt auf der Treppe, dem Lachen, Pfeifen und Singen draußen, das ihm in seiner Einsamkeit und Verbannung trübseliger klang als alles andere. Ihn quälten böse Träume, ihn quälte selbst die Wiederkehr von Tag, Mittag, Nachmittag und Abend, wenn die Knaben der Tagelöhner draußen spielten und er sie vom Hintergrunde des Zimmers aus beobachtete, weil er sich schämte, sich am Fenster zu zeigen, damit sie nicht merkten, er sei ein Gefangener.

In der letzten Nacht seiner Haft wurde er durch ein

flüsterndes Nennen seines Namens erweckt. Er erkannte die Stimme der alten treuen Magd, richtete sich im Bette auf, breitete seine Arme im Dunkeln aus und sagte: „Bist du's, Mary?"

Er erhielt nicht sofort eine Antwort; aber nicht lange darauf hörte er wieder seinen Namen in einem so geheimnisvollen und schauerlichen Tone, daß er heftig erschrak. Endlich fiel ihm ein, daß Mary durchs Schlüsselloch mit ihm redete. — Er tappte bis an die Thür, legte den Mund ans Schlüsselloch und flüsterte: „Bist du's, liebe Mary?"

„Ja, mein lieber, guter Davy," erwiderte sie; „sei so stille wie eine Maus, sonst hört uns die Katze."

David wußte, daß sie Fräulein Weller meinte, und fühlte die Notwendigkeit der Vorsicht; denn ihr Zimmer war dicht nebenan.

„Was macht Mama, liebe Mary? Ist sie recht böse auf mich?"

Er hörte Mary leise weinen, ehe sie antwortete: „Nein, nicht sehr."

„Was wird mit mir geschehen, liebe Mary? Weißt du's?"

„Schule. Nicht weit von London," war Marys Antwort.

„Wann, Mary?"

„Morgen!"

„Hat deswegen Fräulein Weller meine Kleider aus der Kommode genommen?"

„Ja," sagte Mary. „Koffer."

„Werde ich Mama nicht wiedersehen?"

„Ja! Morgen früh."

Dann legte Mary sich dicht an das Schlüsselloch und sprach die folgenden Worte mit großer Innigkeit: „Guter Davy! Wenn ich jetzt nicht ganz so vertraut mit dir bin wie früher, so geschieht dies nicht, weil ich dich nicht so sehr und noch mehr liebe, mein lieber Herzensjunge, sondern bloß, weil ich glaube, es ist besser für dich und für deine Mama. Lieber, guter Davy, hörst du mir zu? Verstehst du mich?"

„Ja, ja," schluchzte David.

„Mein Herzenskind!" sagte Mary mit unendlichem Mitleid, „ich will dir nur das sagen: du darfst mich nie und nimmer vergessen; auch ich werde dich nie und nimmer ver-

gessen. Und ich will deine Mama, Davy, so in acht nehmen, wie ich dich in acht genommen habe. Und ich werde sie nie verlassen, der Tag wird noch kommen, wo sie gern ihren armen Kopf auf den Arm ihrer einfältigen, mürrischen alten Mary legen wird. Und nun, gute Nacht, Davy!"

„Gute Nacht!" flüsterte der Knabe. „O, ich danke dir! Ich danke dir!"

Seit dieser Nacht entstand in David das Gefühl inniger Zärtlichkeit für die alte Magd, das durch nichts in der Welt verringert werden konnte.

Am Morgen erschien Fräulein Weller wie gewöhnlich und kündigte David an, daß er in eine Schule geschickt werden sollte. Natürlich überraschte diese Mitteilung unsern Freund nicht mehr. Sie sagte ihm, wenn er angezogen sei, sollte er hinunter in die Wohnstube zum Frühstück kommen.

Dort fand er seine Mutter sehr blaß und mit verweinten Augen. Er eilte in ihre Arme und bat sie aus tief bewegter Seele um Verzeihung.

„O Davy!" sagte sie, „daß du jemand wehe thun konntest, den ich liebe! Versuche, ein besseres Kind zu sein, ich bitte dich; ein besseres Kind! Ich verzeihe dir; aber es schmerzt mich so sehr, Davy, daß du ein böses Herz hast."

Die Worte der Mutter machten einen tiefen Eindruck auf den Knaben. Er versuchte, sein Abschiedsfrühstück zu essen; aber seine Thränen liefen aufs Butterbrot und tröpfelten in den Thee.

„Master Copperfields Koffer!" rief Fräulein Weller, als draußen ein Wagen vorfuhr. David sah sich nach Mary um; aber weder sie noch Herr Weller waren anwesend. Ein Fuhrmann stand an der Thür. Er nahm den Koffer in Empfang und hob ihn in den Wagen.

„Bleibe fest!" sagte Fräulein Weller zu Davids Mutter.

„Ich werde es, liebe Jane," entgegnete die Dame. „Leb wohl, Davy. Du gehst um deines eigenen Wohles willen. Leb wohl, mein Kind. Du wirst in den Ferien wiederkommen und ein besserer Sohn sein."

„Anna!" rief Fräulein Weller.

„Ja, ja, liebe Jane," entgegnete die tief betrübte Frau,

die ihres Kindes Hand noch immer festhielt. „Ich verzeihe dir, mein geliebter Davy. Gott sei mit dir!"

David riß sich los, stieg in den Wagen und der träge Gaul setzte sich langsam in Bewegung.

Bald war der Knabe von der einförmigen Bewegung eingeschlafen. Er erwachte erst, als sie nach Yarmouth kamen, von wo aus die Reise mit der Landkutsche fortgesetzt werden sollte.

Sie stand schmuck und funkelnd im Hofe; aber Pferde waren noch nicht vorgespannt, und sie sah in diesem Zustande gar nicht danach aus, als wenn sie nach London fahren werde. David dachte daran und fragte sich, was wohl aus seinem Koffer werden würde, den der Fuhrmann auf den Boden gesetzt hatte, und was aus ihm werden würde, als eine Frau aus einem Fenster, vor welchem ein paar Stück Geflügel und mehrere große Stücke Fleisch hingen, herausah und sagte: „Ist das der junge Herr aus Blunderstone?"

„Ja, Ma'm!"

„Wie ist der Name?" fragte die Frau.

„Copperfield, Ma'm!" antwortete David.

„Dann ist's nicht richtig. Für Copperfield ist nichts bezahlt."

„Vielleicht Weller?" sagte David.

„Wenn du Weller heißest," entgegnete die Frau, „warum sagst du dann zuerst einen andern Namen?"

David klärte die Angelegenheit auf. Sie klingelte und rief: „William, führe den Herrn ins Frühstückszimmer!"

Ein Kellner eilte herbei und war ganz erstaunt, statt des vermuteten Herrn einen zehnjährigen Knaben vorzufinden.

Die Frühstücksstube war ein großes Zimmer mit verschiedenen großen Landkarten. David kam sich hier so fremd vor, als wären die Karten wirklich fremde Länder und er in ihnen allein gewesen. Er setzte sich scheu mit der Mütze in der Hand auf die Ecke des Stuhles, welcher der Thür am nächsten stand, und als der Kellner für ihn einen Tisch deckte und eine große Menge von Speisen auftrug, wurde David rot vor Verlegenheit.

William brachte nun einige Koteletten und Gemüse, nahm die Deckel ab, schob einen Stuhl an den Tisch und sagte sehr herablassend: „Nun, Dreikäsehoch, Platz genommen!"

David dankte ihm und setzte sich an den Tisch und fing schüchtern an zu essen. Als er mit der zweiten Kotelette beginnen wollte, sagte der Kellner: „Es ist auch eine halbe Maß Ale für dich bestellt. Willst du es jetzt, junger Herr?"

David sagte ja. Darauf goß William das Bier aus einem Kruge in ein großes Glas und hielt es gegen das Licht.

„Oh! oh!" sagte er, „'s ist viel Zeug, nicht wahr?"

„'s ist viel Zeug!" wiederholte David lächelnd; denn er war sehr glücklich, den Kellner so freundlich zu finden.

William war ein Bursch mit kleinen lustigen Augen und sein kurzes Haar stand gerade in die Höhe.

„Gestern war ein Herr hier," sagte er, „ein dicker Herr, hieß Feldkümmel — kennst du vielleicht Feldkümmeln? Kurze Hosen und Gamaschen, breitrantigen Hut, grauen Ueberrock, bunten wollenen Shawl?"

„Nein," antwortete David bescheiden, „ich habe nicht das Vergnügen."

„Er kehrte hier ein," fuhr William ganz ruhig fort, wobei er immer noch durch das Glas nach dem Fenster sah, „bestellte sich ein Glas von diesem Ale — bestand darauf — ich riet's ihm ab — trank es und war tot auf der Stelle. War zu alt für ihn. Es sollte nicht verschenkt werden; so ist die Sache."

Der gute David hielt natürlich jedes Wort, das der Kellner ihm sagte, für vollständig wahr, und merkte nicht, daß jener ihm in aller Gemütlichkeit sein gutes Bier abschwatzen wollte. Der traurige Vorfall, den der Kellner so geschickt erdichtet und so rührend und glaubhaft erzählt hatte, machte ihn ganz betroffen, und er meinte: „Dann geben Sie mir, bitte, ein Glas Wasser."

„Ja, sieh, junger Herr," sagte William, ohne eine Miene zu verziehen, „unsere Frau sieht's nicht gern, wenn etwas bestellt wird und stehen bleibt. Nehmen's übel. Aber ich will's trinken, wenn Sie's erlauben. Ich bin daran gewöhnt, und Gewohnheit ist die Hauptsache. Ich hoffe nicht, daß es mir schadet, wenn ich den Kopf zurücklege und es rasch hinuntergieße. Soll ich?"

David erwiderte ihm, er würde ihm sehr dankbar sein, wenn er es tränke; aber es werde ihm doch hoffentlich nicht

schaden. Als nun William wirklich den Kopf zurücklegte und das Bier in die Kehle laufen ließ, erfaßte den unschuldigen Knaben, welcher glaubte, der Kellner bringe ihm in der That ein großes Opfer, eine schreckliche Angst, William könne es wirklich so ergehen wie dem unglücklichen Feldkümmel, der gestern tot zu Boden gefallen war. Aber natürlich that das gute Ale dem vergnügten Trinker gar nichts. Er schien nur noch besser aufgelegt zu sein.

„Was ist das?" fragte er ganz ernsthaft, nachdem er getrunken, und fuhr mit einer Gabel in Davids Schüssel. „Doch nicht Koteletten?"

„Jawohl, Koteletten," antwortete David.

„Ei, ei!" rief der schlaue William, „ich wußte nicht, daß es Koteletten waren. Es gibt kein besseres Mittel als Koteletten, um das gefährliche Bier unschädlich zu machen! Ist das nicht ein wahres Glück?"

Bei diesen Worten nahm er eine Kotelette, die er an dem Knochen faßte, in die eine Hand und eine Kartoffel in die andere und verzehrte sie zu Davids größter Befriedigung mit einem wunderbaren Appetit. Nun würde ihm das Ale gewiß nicht schaden, dachte unser Freund, der bisher immer noch gefürchtet, das Bier würde am Ende nachträglich dem freundlichen Kellner, der so gütig gewesen war, es für ihn zu trinken, noch Schaden zufügen.

Als William mit einer Kotelette fertig war, nahm er noch eine und eine Kartoffel und hernach noch eine Kotelette und wieder eine Kartoffel. Die Schüssel war auf diese Weise schnell leer, und der Kellner setzte einen Pudding, das Lieblingsgericht der Engländer, auf den Tisch. Er schien dann nachzudenken und ein paar Augenblicke ganz in seine Gedanken zu versinken.

„Wie ist die Pastete?" fragte er plötzlich.

„Es ist ein Pudding und keine Pastete," antwortete David.

„Pudding!" rief er aus. „Wirklich? Was? doch nicht etwa ein Blätterpudding?"

„Ja, es ist ein solcher."

„Was, Blätterpudding?" rief der schlaue Geselle ganz entzückt. „Komm, Kleiner, wollen sehen, wer das meiste

bekommt." Dabei nahm er gleich einen Eßlöffel voll von Davids Leibgericht. Natürlich bekam William das meiste und David blieb recht hungrig.

Das Posthorn blies auf dem Hofe. David stand auf und zog mit einem gewissen Stolz seine Börse, wobei er fragte, ob er noch etwas zu bezahlen hätte.

„Ist alles schon vorher von Herrn Weller in Blunderstone für dich bezahlt worden," sagte William; „du bist mir nur noch das Trinkgeld schuldig."

„Wieviel muß ich Euch denn geben?" fragte David.

William, der, wie wir bereits erfahren haben, es ausgezeichnet verstand, den kleinen, unerfahrenen Knaben so zu betrügen, daß dieser nicht einmal etwas merkte, sagte sehr wehmütig: „Wenn ich nicht Frau und Kinder hätte, und wenn Frau und Kinder nicht krank wären, so würde ich keinen Dreier nehmen, ja, ich würde unsern Gästen lieber etwas obendrein zum Andenken an mich, an William Montes von Yarmouth, verehren."

Schnell griff der gutmütige David in den Beutel, zog einen blanken Schilling — etwa eine Mark nach deutschem Gelde — hervor und gab sie dem Kellner. Das wäre unter allen Umständen zu viel gewesen; aber hier, wo dem Gaste fast alles, was für ihn bezahlt war, aufgegessen worden, war es erst recht zu viel.

David aber freute sich, daß der Kellner mit dem Trinkgeld zufrieden war. Dagegen war es ihm sehr unangenehm, daß man im Gasthaus glaubte, er habe das ganze, überreiche Mahl allein verzehrt. Und das glaubten die Leute.

Als er nämlich in den Postwagen stieg, hörte er die Frau aus dem breiten Fenster zum Kondukteur sagen: „Nehmt den Knaben in acht, Georg, sonst platzt er!" Die Dienstmädchen kamen heraus und staunten den armen David an und bekicherten ihn als ein kleines Wunder. Ja, selbst der Kellner, der doch ganz genau wußte, wer denn eigentlich der große Esser war, that so, als ob er sich auch nicht genug wundern könne, daß ein so kleiner Knabe so viele Koteletten und einen so großen Pudding aufgegessen habe.

## Viertes Kapitel.

Es war acht Uhr morgens, als David in London ankam. Im Gasthaus, in dem die Postkutsche hielt, befand sich auch das Einschreibebureau. Dort fragte der Kondukteur: „Wartet hier jemand auf einen Knaben, der auf den Namen Weller aus Blunderstone eingeschrieben ist und abgeholt werden soll?"

Niemand antwortete.

„Bitte, versuchen Sie's mit dem Namen Copperfield, Sir," sagte David, der natürlich sehr ängstlich war in dieser wildfremden großen Stadt.

Der Kondukteur fragte noch einmal. Niemand war da. Die Kutsche war jetzt leer; das Gepäck war bald heruntergeholt. Die Pferde wurden weggeführt, und endlich wurde auch die Kutsche von ein paar Hausknechten hinten in den Hof gefahren. Aber niemand kam, der den einsamen, verlassenen Knaben holen wollte.

David ging mit ängstlichem Herzklopfen in das Einschreibebureau, wo ihn ein freundlicher Beamter einlud, sich vorläufig zu setzen. Lange hatte er dort gewartet, als endlich ein Mann eintrat und leise etwas zu dem Beamten sagte.

„Hier ist er," entgegnete dieser und wies auf David.

„Komm mit mir!" sagte nicht unfreundlich der Fremde. „Ich soll dich abholen."

Als David an der Hand des neuen Bekannten das Postbureau verließ, warf der Knabe einen verstohlenen Blick auf seinen Begleiter. Dieser war ein hagerer, blasser, noch junger Mann mit hohlen Wangen. Er trug einen ziemlich abgeschabten schwarzen Rock, war überhaupt ärmlich gekleidet.

„Du bist der neue Schüler?" begann er.

„Ja, Sir."

„Ich bin einer der Lehrer von Salemshaus," fuhr er fort.

David verbeugte sich und fühlte sich etwas eingeschüchtert.

„Erlauben Sie, Sir," sagte er, als sie eine Strecke selbander gegangen waren, „ist es weit bis Salemshaus?"

„Es ist nicht weit von Blackheath," antwortete er.

„Ist das weit?"

„Es ist eine gute Strecke," entgegnete der Lehrer. „Wir fahren mit der Post, 's ist ein paar Stunden."

David, der die ganze vergangene Nacht mit ziemlich leerem Magen im Postwagen zugebracht hatte, fühlte sich müde und hungrig. Er faßte sich ein Herz und sagte zu dem Lehrer, daß er seit gestern abend nichts gegessen habe und daß er ihm sehr dankbar sein würde, wenn er sich etwas zu essen kaufen dürfe.

„Es wird das beste sein, David Copperfield," sagte er, „wenn du unterwegs Brot und Zubrot kaufst. Wir wollen dann eine alte Frau, die gar nicht weit von hier wohnt, besuchen. Bei ihr können wir Milch erhalten, und du magst dann frühstücken."

David kaufte also einen Laib Schwarzbrot, ein Ei und ein Stück Speck, und dann gingen sie noch eine Strecke, bis sie zu einem Hause kamen, über dessen Eingang das Wort „Armenhospital" stand.

„Hier wohnt meine gute Mutter, Copperfield," erklärte der Lehrer. Derselbe öffnete dann den Drücker einer der kleinen schwarzen Thüren, die alle ganz gleich waren, und sie traten in die Wohnung der alten Frau. Diese empfing sie freundlich und war bereit, für David ein Frühstück zu kochen.

Kaum hatte er sich so recht herzlich satt gegessen, als ihm die Augen zufielen und er in einen tiefen Schlaf sank.

Nach ziemlich langer Zeit weckte ihn der Lehrer. Sie gingen zur Post, bestiegen die Landkutsche, und in flottem Trabe führten die frischen Pferde den jungen Reisenden seiner Bestimmung zu. Unterwegs war er natürlich bald wieder eingeschlafen. Nach mehrstündiger Fahrt hielt der Wagen.

Wenige Schritte brachten den Lehrer und seinen Schützling nach Salemshaus, das von einer hohen Ziegelmauer umschlossen war und sehr öde aussah. Ueber einer Thür in dieser Mauer stand auf einem Brette die Inschrift: „Salemshaus." Durch ein Gitterfenster in der Thür musterte die Ankömmlinge ein mürrisches Gesicht, das, wie David nach dem Oeffnen der Thür entdeckte, einem dicken Manne mit kurzem Halse, einem hölzernen Beine und kurz verschnittenen Haaren gehörte.

„Der neue Schüler," sagte der Lehrer.

Der Mann mit dem hölzernen Beine musterte David von Kopf bis zu Fuß, schloß die Thür hinter den beiden und zog den Schlüssel ab. Er war der Hausverwalter.

David und der Lehrer gingen unter einigen großen Bäumen hin nach dem Hause, als der Verwalter rief: „Heda!"

Sie sahen sich um, und er stand in der Thür des Pförtnerhauses mit einem Paar Stiefel in der Hand.

„He!" sagte er höhnisch zu dem Lehrer, „he! der Schuhflicker ist dagewesen und meinte, er könne sie nicht mehr flicken. Kein Stück mehr wäre vom ursprünglichen Stiefel übrig, und er wunderte sich, daß Sie so etwas verlangen könnten, Herr Mell!"

Mit diesen Worten warf er das Stiefelpaar Herrn Mell vor die Füße. Dieser kehrte um, hob es auf und betrachtete es mit betrübtem Blick, als sie weiter gingen.

Salemshaus war ein viereckiges Gebäude aus roten Backsteinen; es hatte einen Flügel auf jeder Seite und sah sehr kahl und leer aus. Ueberall war es so still, daß David Herrn Mell fragte, ob die Schüler vielleicht spazieren gegangen wären.

„Es sind jetzt Ferien, Copperfield," antwortete Herr Mell; „die Schüler sind sämtlich nach Hause gereist. Herr Creakle, der Eigentümer dieser Privatschule, seine Frau und seine Tochter sind im Seebad. Dich aber, Copperfield, hat man zur Strafe für dein arges Vergehen gegen Herrn Weller schon während der Ferien hierher geschickt."

Sie gingen in die Schulstube. Auf dem Tisch des Lehrers fand David ein Stück Pappe mit der Inschrift: „Nehmt euch in acht. Er beißt."

David kletterte rasch auf den Pult hinauf; denn er fürchtete, es sei ein großer Hund versteckt. Aber er konnte nichts entdecken.

„Was thust du dort oben, Copperfield?" fragte Herr Mell erstaunt.

„Ich suche den Hund, Sir!"

„Hund?" sagte er. „Welchen Hund?"

„Ist's kein Hund, Sir?"

„Wer soll ein Hund sein?"

„Vor dem man sich in acht nehmen soll, der beißt."

„Nein, Copperfield," sagte er ernst, „das ist kein Hund, das ist ein Knabe. Ich habe Befehl, Copperfield, diesen Zettel auf deinen Rücken zu heften. Es thut mir leid, daß ich so mit dir anfangen muß; aber ich kann wahrhaftig nicht anders."

Bei diesen Worten hob Herr Mell unsern Freund vom Pulte herunter und band ihm die Pappe wie einen Tornister auf den Rücken, und von nun an mußte er sie überall mitnehmen, wohin er auch ging.

David war trostlos, und die ganze Schwere seiner That trat ihm wieder vor die Seele. Unter heißen Thränen und mit dem innigen Gebet, Gott möge ihn doch ein braves Kind werden lassen und ihm vergeben, was er gethan, suchte er am Abend sein Lager auf.

---

## Fünftes Kapitel.

Einen Monat ungefähr hatte David in der Gesellschaft des Hilfslehrers in der neuen Heimat verlebt, als der Mann mit dem hölzernen Beine mit dem Besen und dem Wassereimer umherzulaufen begann. Daraus schloß David, daß man sich auf den Empfang des Prinzipals und der Schüler vorbereitete. Er irrte sich nicht; denn es dauerte nicht lange, so kam der Besen in die Schulstube, in der Herr Mell und David sich fast immer aufhielten, und verdrängte die beiden. Ein paar Tage lang mußten sie im ganzen Hause herumrücken; endlich aber schien alles in Ordnung zu sein.

Hier unterbrach sich der Erzähler dieser Geschichte mit folgender Erklärung: Ich habe bereits erwähnt, daß in England die Textbücher in der Hauptsache für das sorgen, was man bei uns in Deutschland von dem Unterricht des Lehrers erwartet. Das ist jedoch für England nicht so unzweckmäßig, wie es uns erscheinen will, da der englische Lehrerstand in den meisten Fällen nur von solchen Personen ergriffen wird, denen vorläufig eine andere Laufbahn nicht zugänglich ist. Eine eigentliche Vorbereitung für den Lehrberuf gibt es nicht. Jeder, der eine gewisse Schulbildung erlangt hat, tritt gelegentlich wohl einmal als Lehrer in eine Schule ein.

Oeffentliche Schulen sind in außerordentlich geringer Zahl nur vorhanden. Die Erziehung liegt in den allermeisten Fällen den unzähligen Privatschulen ob, die in England nicht selten von Leuten gegründet oder gekauft werden, die in irgend einem andern Beruf die nötigen Mittel erworben haben, ohne daß es dabei eigentlich auf eine besondere Befähigung ankommt. Die „Prinzipale" nehmen dann die Hilfslehrer in ihre Dienste. Einen derselben, Herrn Mell, kennt ihr. Ihr wißt, daß es ihm kümmerlich genug geht und daß er in sehr gedrückten Verhältnissen lebt. Das ist in England die Regel, und darum eben suchen die jungen Leute so rasch als möglich aus dem Lehrerstande in einen andern Beruf überzugehen.

Es mag in neuester Zeit etwas besser geworden sein, sicherlich aber nicht viel besser. Ihr könnt Gott nicht genug danken, daß das deutsche Schulwesen mit dem beschriebenen englischen so gut wie gar keine Aehnlichkeit hat, daß vielmehr selbst in den einfachsten deutschen Dorfschulen Männer wirken, die besser auf den Erzieherberuf vorbereitet sind als selbst viele Prinzipale großer englischer Schulen.

Ich erzähle nach dieser notwendigen Abschweifung einfach Davids Schicksale weiter. Aus ihnen werdet ihr bald erkennen, wie wenig eure Schulen mit der Anstalt des Herrn Creakle zu vergleichen sind.

Eines Tages benachrichtigte Herr Mell unsern Freund, daß Herr Creakle am Abend kommen werde. Abends hörte David, daß der Prinzipal da war. Vor dem Schlafengehen kam der Mann mit dem hölzernen Beine.

„Komm mit, Copperfield!" rief er.

David folgte, zitternd vor Furcht, nach Herrn Creakles Zimmer und trat so verlegen ein, daß er kaum Frau und Fräulein Creakle, die beide anwesend waren, bemerkte. Er sah nur auf den Prinzipal, einen dicken Mann mit einer großen Uhrkette. Er saß im Lehnstuhl und hatte ein Glas und eine Flasche neben sich.

„So," sagte Creakle, „das ist der Bursche, dem die Zähne gestutzt werden müssen? Drehe Er ihn herum!"

Der Mann mit dem hölzernen Beine drehte David herum, um den Zettel zu zeigen.

„Es ist gut," bemerkte Herr Creakle, dem das Sprechen schwer zu werden schien, mit leiser und heiserer Stimme. „Was ist von dem Knaben anzuzeigen?"

„Es ist nichts von ihm anzuzeigen," sagte der Mann mit dem hölzernen Beine. „Es ist noch keine Gelegenheit gewesen."

Fast sah es so aus, als fühle sich Herr Creakle getäuscht. Seine Frau und seine Tochter aber sahen bei dieser Mitteilung viel froher aus als vorher.

„Tritt näher!" sagte Herr Creakle und winkte David.

„Tritt näher!" sagte auch der Mann mit dem Holzbeine, der übrigens oft mit seiner starken Stimme als Dolmetscher des Prinzipals bei den Knaben auftrat.

„Ich habe das Vergnügen, deinen Stiefvater zu kennen," flüsterte Herr Creakle und nahm David beim Ohr. „Kennst du mich? Eh!"

„Noch nicht, Sir."

„Noch nicht? Eh! Aber du sollst mich bald kennen lernen. Eh!"

David war sehr eingeschüchtert und sagte: „Ich hoffe es, Sir."

„Ich will dir sagen, was ich bin," flüsterte Herr Creakle, „ich bin ein Tyrann."

„Ein Tyrann," wiederholte der Verwalter.

„Wenn ich sage, ich will etwas thun, so thue ich es, und wenn ich sage, es soll etwas geschehen, so muß es geschehen. Jetzt hast du angefangen, mich kennen zu lernen, Copperfield, und du kannst jetzt gehen!"

David war sehr froh, daß er gehen konnte; aber er hatte noch eine Bitte, die ihm auf dem Herzen lag. Er faßte Mut und sagte: „Verzeihen Sie, Sir!"

Herr Creakle flüsterte: „He! was ist das?" und sah den Knaben so scharf an, als ob er ihn mit seinen Augen verbrennen wollte.

„Entschuldigen Sie, Sir," stammelte David, „ich bereue es recht sehr, was ich gethan habe. Darf ich nicht den Zettel ablegen, Sir?"

Es ist schwer zu entscheiden, ob es Herrn Creakle ernst war oder ob er nur so that, um David zu erschrecken; aber er sprang mit solcher Heftigkeit von seinem Stuhle auf, daß

der neue Schüler eilig den Rückzug antrat, ohne auf den Verwalter zu warten, und erst im Schlafzimmer zum Stehen kam. Als er sah, daß er nicht verfolgt wurde, ging er zu Bette und lag zitternd und schlaflos ein paar Stunden da.

Am nächsten Morgen kehrte der erste Hilfslehrer zurück und bald darauf auch einer der Schüler, Traddles mit Namen.

Es war gut für David, daß ein so freundlicher und harmloser Junge wie Traddles gerade zuerst erschien. Diesem nämlich machte der schreckliche Zettel so viel Vergnügen, daß er unsern Freund aus großen Verlegenheiten rettete, indem er ihn jedem einzelnen Knaben bei seiner Rückkehr mit den Worten vorstellte: „Sehet her, das ist ein Witz!"

Ferner waren die meisten der Zurückgekehrten sehr niedergedrückt und also nicht so sehr zu schlechten Späßen aufgelegt, als das sonst wohl der Fall gewesen wäre. Einige tanzten allerdings um David herum wie wilde Indianer, und andere thaten, als ob David in der That ein Hund wäre und suchten ihn zu besänftigen wie einen solchen. Das war natürlich immer noch sehr unangenehm und kostete einige bittere Thränen; aber im ganzen ging es viel besser, als David gehofft hatte.

Als förmlich aufgenommen in die Schule galt David jedoch erst dann, als Steerforth da war. Vor diesen Knaben, welcher für sehr gelehrt galt, wurde der Neuling geführt wie vor einen Richter. Er fragte David, wie er zu dem Zettel käme. Als er genügenden Bescheid erhalten hatte, lachte er und sagte: „Das ist ein Witz, Burschen; laßt Copperfield in Ruhe!"

Die Knaben erzählten David nun, daß Herr Creakle früher Hopfenhändler gewesen wäre, daß er sehr streng sei und den Stock fleißig gebrauche.

Die Schule fing am nächsten Morgen an. Es machte einen tiefen Eindruck auf den neuen Schüler, wie der laute Lärm in der Schulstube plötzlich zur Totenstille wurde, als Herr Creakle eintrat, in der Thür stehen blieb und sich umsah.

Tungay, der Verwalter, stand neben Herrn Creakle und rief mit lauter Stimme: „Ruhe!"

Er hatte keine Ursache dazu; denn die Knaben saßen

alle stumm und regungslos da. Der Prinzipal begann: „Nun, ihr Jungen, ein neues Semester ist angegangen. Nehmt euch in acht in diesem neuen Semester. Seid bei der Hand mit den Lektionen, rate ich euch; denn ich werde rasch bei der Hand mit der Strafe sein. Es nützt euch nichts, wenn ihr euch reibt; ihr werdet die Schwielen nicht wegreiben, die ihr von mir bekommen sollt. Nun macht euch an die Arbeit, Buben!"

Als diese schreckliche Rede zu Ende und Tungay verschwunden war, kam Herr Creakle zu David und sagte ihm, wenn dieser gut beißen könnte, so könnte er, Creakle, es ihm gleichthun. Er zeigte dem Knaben alsdann ein spanisches Röhrchen und fragte: „Wie kommt dir der Zahn vor? Ist's ein scharfer Zahn, he? Ist's ein Doppelzahn, he? Hat er eine lange Spitze, he? Beißt er, he? Beißt er wirklich?" Bei jeder Frage gab der Prinzipal David einen Hieb über den Rücken. Natürlich weinte der Knabe laut, was jedoch nicht den mindesten Eindruck auf Creakle zu machen schien.

Diese Behandlung war die Regel der Schule. Die meisten Knaben, die, so verschieden sie auch im Alter waren, alle in demselben Zimmer unterrichtet wurden, erhielten ohne besondere Ursache gleichsam zur Begrüßung Schläge. Die halbe Schule weinte, ehe die Arbeit des Tages begann, und die Zahl der Gezüchtigten wuchs mit jeder Stunde.

Wieviel Ursache habt ihr, ihr deutschen Knaben, täglich Gott zu danken, daß ihr von Lehrern unterrichtet werdet, die ihren hohen Beruf mit Liebe und Verständnis umfassen, die in den allermeisten Fällen für euer ganzes Leben eure besten Freunde bleiben; daß ihr in Schulen unterrichtet werdet, auf deren musterhafte Einrichtung die Augen der ganzen civilisierten Welt gerichtet sind; daß ihr Eltern habt, welche selber die Segnungen der deutschen Schulerziehung an sich erfahren haben und wohl niemals einem Manne wie Herrn Creakle, einer Schule wie Salemshaus ihre besten Schätze, ihre lieben Kinder, anvertrauen möchten!

David lernte nun, so gut es ging, seine Textbücher auswendig und verlebte eine traurige Zeit unter harter, liebloser Zucht.

## Sechstes Kapitel.

David war dadurch, daß er in Creakles Schule gekommen und eine lieblose Behandlung erdulden mußte, in seiner innigen Liebe zu seiner guten, sanften Mutter und zu der alten treuen Mary natürlich nur gestärkt worden. Täglich dachte er an diese Lieben daheim in dem lichten Landhause, der Stätte, wo sie alle einst so glücklich gewesen. Täglich betete er zum lieben Gott, er möchte ihn doch die Ferien, die am Schluß des Semesters eintreten sollten, gesund erleben lassen, damit er die Mutter und Mary und das Vaterhaus und Wald, Wiese und Feld nach einer Trennung, die ihm eine Ewigkeit dünkte, endlich einmal wiedersehen könnte.

Was etwa jemals von Trotz und böser Gesinnung gegen seinen Stiefvater und dessen Schwester in seinem Gemüte gelebt hatte, jetzt war es völlig verschwunden, und er gedachte aller Einwohner von Blunderstone mit herzlicher Zuneigung.

„Gewiß hat mein Stiefvater nur die besten Absichten zu meiner Besserung gehabt," sagte er oft zu seinem Freunde Tom Traddles, „daß er mich hierher schickte; ja, vielleicht nimmt er mich wieder aus dieser Anstalt heraus, wenn er bemerkt, daß ich mich in der That gebessert habe."

Endlich kamen die Ferien, und David saß in demselben Wagen bei demselben Fuhrmanne, der ihn einst von Blunderstone nach Yarmouth gefahren.

Ach, welch köstliches Gefühl, sich dem heimatlichen Hause zu nähern und zu finden, daß jeder Gegenstand, den man erblickt, einen an das alte liebe Vaterhaus erinnert, das selbst wie ein Traum erscheint, den man nie wieder träumen wird.

Jetzt war David angelangt und stand vor dem Landhause. Die entblätterten Ulmen, die es sommerlang umschattet hatten, streckten ihre kahlen Zweige in die kalte Winterluft hinaus; aber in dem Herzen Davids war's heller, sonniger, warmer Frühling. Er hätte die Welt an sein liebebedürftiges Herz drücken können.

Der Fuhrmann lud den Koffer an der Gartenthür ab und verließ David dann. Dieser ging durch den Garten auf das Haus zu, sah nach dem Fenster und hoffte ein bekanntes Antlitz zu entdecken.

Es zeigte sich indessen nichts. Er erreichte das Haus und trat leise und schüchtern ein, da er die Thür, ohne daß es klingelte, zu öffnen wußte.

O, welche Erinnerungen köstlicher Art drangen auf den Knaben ein, als er in der alten Wohnstube seiner Mutter Stimme vernahm! Sie sang leise. Das Lied war ihm neu und doch so alt; vielleicht hatte es einst seine Mutter ihm gesungen, da er, ein kleines Kind noch, auf ihren Armen lag. Das Lied war ihm neu und doch so alt und bekannt, daß es ihm erschien wie ein alter Freund, der nach langer Abwesenheit zurückkehrt — ein anderer und doch derselbe.

David wußte in diesem Augenblicke, daß sein Mütterchen allein im Zimmer sei, und leise trat er ein. Sie saß am Feuer mit einem zarten Kindlein im Schoß, einem Brüderlein, das unserem David während seiner Abwesenheit geschenkt worden war. Ihre Augen ruhten auf seinem Gesicht und sie sang ihm etwas vor; sonst war sie allein.

David fing an zu sprechen, und sie fuhr überrascht auf; ein Schrei ertönte aus ihrem Munde. Aber als sie David sah, nannte sie ihn ihren lieben Davy, ihr geliebtes Kind, und kam ihm entgegen, kniete zu ihm nieder und küßte ihn.

„Das ist dein Brüderchen, Davy!" sagte seine Mutter und liebkoste ihn. „Davy, mein liebes Kind!" Dann küßte sie ihn wieder und umarmte ihn. So ruhte der Gast im Vaterhause an der treuen Mutterbrust, als Mary hereingelaufen kam; sie war außer sich vor Entzücken.

Man hatte David nicht so zeitig erwartet, und der Fuhrmann war früher gekommen als gewöhnlich. Er erfuhr auch, daß Herr und Fräulein Weller auf Besuch in der Nachbarschaft waren und spät erst zurückkommen würden. Obgleich David ohne Haß an die beiden Leute dachte, war ihm doch diese Nachricht natürlich außerordentlich willkommen. Er hatte es nie für möglich gehalten, daß sie drei, seine Mutter, Mary und er, wieder einmal ganz ungestört würden

beisammen sein können, und für dies eine Mal war für den Knaben die gute alte Zeit voll und ganz zurückgekehrt.

Sie speisten zusammen neben dem Kamin. Mary wollte ihm aufwarten; aber Frau Weller litt es nicht, und sie mußte sich mit zu Tisch setzen. David hatte seinen alten Teller wieder mit einem braunen Kriegsschiff unter vollen Segeln darauf, den Mary sorgfältig aufgehoben hatte und für hundert Pfund nicht zerbrochen hätte, wie sie sagte. Er hatte seinen alten Trinkbecher mit dem Namen David darauf und sein altes kleines Messer, das auch heute nicht ordentlich schneiden wollte, ganz wie ehemals, und seine Gabel.

Bei Tisch richtete David einen Gruß von dem alten Fuhrmann Barkis, der ihn gefahren hatte, an Mary aus. Frau Weller wußte, daß Barkis Mary gern zur Frau gehabt hätte. David bemerkte, daß seine Mutter, obgleich sie freundlich lächelte, wenn Mary sie ansah, immer ernster und nachdenklicher wurde. Er hatte von vornherein bemerkt, daß sie sich verändert hatte. Ihr Gesicht war noch sehr schön, aber es war doch viel magerer geworden und ein nagender Kummer hatte tiefe Spuren auf ihm zurückgelassen. Ihre Hand war so weiß und dünn, daß sie David fast durchsichtig erschien. Aber dazu kam noch eine andere Veränderung, nämlich ein ängstliches und aufgeregtes Wesen. Sie legte endlich die Hand liebevoll auf die Hand ihrer alten Dienerin und sagte: „Liebe Mary, du wirst dich jetzt doch nicht verheiraten, nicht wahr?"

„Ich, Ma'm?" erwiderte Mary und sah sie mit großen Augen an. „Behüte mich der Himmel, nein!"

„Jetzt nicht?" sagte zärtlich Davids Mutter.

„Nie!" rief Mary aus.

Frau Weller ergriff ihre Hand und sagte: „Verlaß mich nicht, Mary. Bleibe bei mir! Es wird vielleicht nicht lange nötig sein. Was sollte ich ohne dich anfangen?"

„Ich Sie verlassen, teuerste Frau?" rief Mary. „Nicht um die ganze Welt!" Aber Frau Weller gab weiter keine Antwort außer einem einfachen Dank, und Mary fuhr eifrig fort: „Ich Sie verlassen? Das wollte ich doch einmal sehen! Nein, nein! Freilich würden sich gewisse Leute freuen, wenn ich das thäte; aber ich bleibe bei Ihnen, bis ich eine alte

mürrische Frau bin. Und wenn ich zu taub, zu lahm, zu blind bin, um noch von Nutzen sein zu können, so gehe ich zu meinem Davy und bitte ihn, mich aufzunehmen."

„Und ich werde glücklich sein, dich bei mir zu haben, Mary!" rief David begeistert aus, „und aufnehmen will ich dich wie eine Königin!"

„Gott segne das gute Herz!" rief Mary. „Ich wußte das ja."

Darauf nahm sie den Säugling aus der Wiege und schaukelte ihn auf dem Arme. Dann räumte sie den Tisch ab, und dann erschien sie wieder mit ihrem Arbeitskästchen und dem Yardmaß und dem Stückchen Wachs, ganz wie sie David so oft gesehen hatte.

Sie saßen bei dem Kaminfeuer und unterhielten sich herrlich. David erzählte ihnen, welch strenger Mann Herr Creakle sei, und sie bedauerten ihn sehr. Er erzählte ihnen, was für ein prächtiger Kerl Steerforth sei und wie er ihn unter seinen Schutz nehme, und Mary sagte, sie könnte zwanzig Meilen laufen, nur um ihn zu sehen. David nahm den Säugling, als er wieder aufwachte, in seine Arme und wiegte ihn zärtlich. Als das Knäbchen eingeschlafen war, setzte sich David dicht neben seine Mutter nach altem Brauch und umschlang sie zärtlich, legte seine Wange auf ihre Schulter und war sehr glücklich.

Während er so dasaß und ins Feuer sah und Gestalten in den glühenden Kohlen erblickte, kam es ihm fast vor, als wäre er niemals vom Hause entfernt gewesen, und alles, was sein Glück getrübt, wäre so vergänglich wie die Gestalten, die er im Feuer entdeckte, und würde verschwinden, wenn das Feuer ausginge, und von allen seinen Erinnerungen sei nichts wirklich und wahr als seine Mutter, Mary und er selber.

„Ich möchte doch eigentlich wissen," sagte endlich Mary, „was aus Betsey Trotwood, Davids Großtante, geworden ist?"

Frau Weller lächelte trübe und antwortete: „Du weißt es ja, Mary, daß sie sich seit Davys Geburt gar nicht mehr um uns gekümmert hat. Ja, ja, mein lieber Junge, Tante Betsey wollte durchaus eine Großnichte und keinen Großneffen haben, und da du nun doch einmal ein Bübchen

warst, so hat sie sich seit fast elf Jahren schon gänzlich von uns zurückgezogen. 's ist wunderlich genug, nicht wahr? Aber sie hat so viele traurige Erfahrungen im Leben gemacht, daß man nicht allzusehr mit ihr rechten darf. Soviel ich weiß, wohnt sie noch in ihrem Häuschen am Meere und verläßt es nicht. Jedenfalls wird sie sich nie wieder um uns bekümmern. Ich bedaure es Davys wegen, der vielleicht bald einmal eine Stütze in der Welt brauchen wird außer dir, Mary."

Es war dies das erste Mal, daß David von seiner Großtante Betsey Trotwood hörte. Darum haftete aber auch jedes Wort, das über sie gesprochen worden war, um so fester in seinem Gedächtnis.

Später las David zur Erinnerung an alte Zeiten Mary aus seinem Bilderbuche vor, das sie sorgfältig aufgehoben hatte. Sie waren sehr glücklich.

Um zehn Uhr rollte ein Wagen vor die Thür. Sie standen alle auf, und Davids Mutter sagte zu ihm, wie es schien ängstlich und befangen, da es so spät sei und Herr und Fräulein Weller es gern sähen, wenn kleine Leute früh zu Bette gingen, so wäre es wohl besser, wenn sich David zur Ruhe begäbe, ehe sie hereinkämen. Er küßte seine Mutter und ging sogleich mit einem Lichte auf seine Stube. Es war ihm dabei, als ob mit den Wellers ein kältender Luftzug in das Haus gekommen wäre, der das alte, heimlich traute Gefühl wie eine Feder hinwegführte.

David fühlte sich denn doch auch recht unbehaglich, als er den andern Morgen zum Frühstück hinunter mußte; denn er hatte seinen Stiefvater seit jenem Unglückstage nicht wieder gesehen. Aber geschehen mußte es einmal, und er erreichte endlich die Stubenthür, nachdem er mehrmals schüchtern unterwegs umgekehrt war. Aengstlich trat er ins Zimmer.

Herr Weller stand am Kamine, den Rücken dem Fenster zugekehrt, während Fräulein Weller den Thee bereitete. Er sah David fest und kalt an, als er eintrat, regte sich aber nicht.

Nach einigem ängstlichen Zögern ging David auf seinen Stiefvater zu und sagte: „Ich bitte Sie um Verzeihung, Sir. Was ich gethan habe, thut mir sehr leid, und ich hoffe, Sie werden es mir vergeben."

„Es freut mich, daß du es bereust, David," entgegnete er.

Die Hand, welche er David reichte, war die gebissene. David wurde rot vor Scham und blaß vor Furcht, als er einen bösen Blick Wellers auffing.

Auch zu Fräulein Weller ging er, um sie zu begrüßen.

„Ach lieber Himmel!" seufzte diese. „Wie lange dauern die Ferien?"

„Vier Wochen, Fräulein!"

„Von wann an?"

„Von heute an, Fräulein!"

„Na!" sagte die Dame, „so wäre denn schon fast ein Tag weniger!" Gewiß kein freundlicher Empfang! Und so kalt und abstoßend blieben die Leute. Ein Abend, wie jener erste gewesen, kehrte nicht wieder. Die Ferien schleppten sich hin bis zu dem Morgen, an dem Fräulein Weller sagte: „Das wäre also der letzte Tag!"

Wieder erschien Herr Barkis in der Gartenthür. David küßte seine Mutter und seinen kleinen Bruder und war schmerzlich bewegt.

Er saß schon im Wagen, als sie ihm noch einmal rief. Er sah hinaus, und sie stand in der Gartenthür allein und hielt das Kind empor, um es David zu zeigen. Die Luft war kalt und still, und kein Haar auf ihrem Haupte, keine Falte ihres Anzuges regte sich, als sie ihm starr nachsah und das Knäblein emporhielt. Er hatte sie zum letztenmal in diesem Leben gesehen.

---

## Siebentes Kapitel.

David befand sich wieder in Salemshaus, und das Leben dort nahm seinen gleichförmigen Verlauf.

Es ist März; David hat heute seinen Geburtstag; Nebel umdunkeln das Haus; die Gegenstände draußen schimmern wie gespenstische Schatten. David blickt in die dämmernde Perspektive der Schulstube hinab, in der hie und da ein flackerndes Licht das trübe Zwielicht erleuchtet und der Atem der Knaben sich kräuselnd in die kalte Luft

erhebt. Sie blasen in die Finger und stampfen, um sich zu erwärmen, den Boden.

Herr Sharp, der erste Hilfslehrer, tritt in die Schulstube und sagt: „David Copperfield soll zum Prinzipal kommen!"

David erwartete Geburtstagsgeschenke von seiner Mutter und von Mary, und sein Gesicht heiterte sich auf. Ein paar Knaben in seiner Nähe machten ihre Ansprüche auf Mitgenuß der guten Dinge, die da kommen sollten, geltend, als David mit großer Eilfertigkeit aufstand.

„Beeile dich nicht, David," sagte Herr Sharp. „Du hast Zeit genug, mein Sohn, beeile dich nicht!"

Der weiche Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, hätte David aufmerksam machen können; aber er achtete nicht darauf. Er eilte in die Wohnstube, wo Herr Creakle beim Frühstück saß, während Frau Creakle einen offenen Brief in der Hand hielt. Aber ein Geburtstagskorb war nicht da.

„David Copperfield," sagte Frau Creakle und führte ihn nach dem Sofa, wo sie sich neben ihn setzte, „David Copperfield, ich habe etwas Besonderes mit dir zu reden. Ich muß dir etwas mitteilen, mein Kind."

David sah die gute Dame ängstlich an.

„Du bist noch zu jung, um zu wissen, wie die Welt sich jeden Tag ändert nach Gottes unerforschlichem Ratschluß," sagte Frau Creakle, „und wie die Menschen vergehen und schwinden. Aber wir müssen es alle lernen, David, manche in ihrer Jugend, manche in ihrem Alter."

„Um Gottes willen! Was haben Sie mir mitzuteilen, Ma'm?" fragte bestürzt der Knabe.

„Als du nach den Ferien von Hause wegreistest," entgegnete die Dame nach einer Pause, „befanden sich da alle wohl? — — — War deine Mama wohl?"

David zitterte und sah sie starr an; antworten konnte er nicht.

„Ich fragte, David," sagte sie weich, „weil ich dir zu meinem großen Bedauern sagen muß, daß, wie ich soeben erfahren habe, deine Mutter sehr krank ist."

Wie ein Nebel erhob es sich zwischen Frau Creakle und dem armen Jungen, und sie schien sich in diesem Nebel einen Augen-

blick lang zitternd zu bewegen. Dann stürzten ihm die Thränen aus den Augen und er sah sie wieder deutlich vor sich sitzen.

„Sie ist sehr krank," wiederholte Frau Creakle.

David wußte jetzt alles.

„Sie ist gestorben, David!" flüsterte Frau Creakle mit schmerzlich bewegter Stimme.

Sie hätte nicht nötig gehabt, es ihm zu sagen. Er hatte schon einen verzweifelten Schmerzensschrei ausgestoßen und fühlte sich als Waise — allein in der weiten, weiten Welt.

Die gute Dame, so sehr verschieden von ihrem Manne, war außerordentlich gütig gegen David. Sie behielt ihn den ganzen Tag bei sich im Zimmer und ließ ihn manchmal allein. Er weinte still vor sich hin und dachte an die Tage seiner ersten Kindheit, die er mit der Verstorbenen so selig, so selig verlebt. Dann dachte er an das verschlossene, stille Vaterhaus. Er dachte an sein Brüderchen, das, wie ihm Frau Creakle sagte, seit einiger Zeit hinfällig war und wohl auch sterben würde. Er dachte an seines Vater Grab auf dem Friedhofe und daran, daß sein herzliebes Mütterlein nun auch bald dort ruhen würde.

Am Nachmittag sah er seine Kameraden; sie suchten ihn zu trösten, und wenn sie auch das nicht konnten, so berührte doch ihre aufrichtige Teilnahme sein verwundetes Herz sehr wohlthuend.

David sollte am nächsten Abend nach Hause zurückkehren, und darum bewiesen ihm seine Mitschüler heute auf dem Schlafsaal noch alle Freundlichkeit. Der gute Traddles bestand darauf, ihm sein Kopfkissen zu leihen. David wußte zwar nicht, was ihm das nützen sollte; aber der arme Kerl hatte weiter nichts zu geben, ja, doch noch etwas, nämlich einen Bogen Briefpapier. Den holte er denn auch noch herbei, und es ist gewiß, daß der liebe Gott dem braven Traddles diesen Bogen Papier mit Goldbuchstaben ins Buch des Lebens eingetragen hat, ebensogut wie einst das Scherflein der Witwe, von der die Schrift erzählt. —

Als David in Blunderstone anlangte, schloß ihn Mary in die Arme, bevor er die Thür erreichte, und führte ihn in das Haus. Ihr Schmerz brach hervor, als sie den Knaben, den sie so sehr lieb hatte und der ja jetzt mehr als je

auf ihre Liebe angewiesen war, zuerst erblickte; aber sie bewältigte ihn bald und sprach flüsternd und ging auf den Zehen, als ob die teure Tote gestört werden könnte. Sie war seit langer Zeit in kein Bett gekommen. Sie wachte jetzt noch jede Nacht. Solange ihr armer, lieber Engel über der Erde sei, sagte sie, werde sie ihn nicht verlassen.

Herr und Fräulein Weller schienen sehr gefaßt zu sein. Um David bekümmerten sie sich gar nicht. —

Sie stehen in einem Kreise um das frische Grab. Der Tag scheint ihm anders als jeder andere Tag seines Lebens und das Licht nicht von derselben Farbe, sondern trübe und traurig. Es herrscht eine tiefe Stille. Dann erhebt sich die Stimme des Geistlichen, die hier im Freien so fern und doch so deutlich und klar klingt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht der Herr!" Die Leidtragenden schluchzen, und gesondert von den übrigen erblickt David die gute und getreue Dienerin, die er von allen Menschen auf der Welt am meisten liebt und zu der der Herr am Tage der Vergeltung gewißlich sagen wird: „Ei, du fromme, treue Magd! Du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Mit der Mutter zugleich ward ihr Knäblein begraben.

Unter den Umstehenden sind viele Gesichter, die David kennt; Gesichter, die er, als er noch mit seiner Mutter allein war, oft in der Kirche gesehen; Gesichter, die zuerst seine Mutter sahen, da sie in ihrer Jugendblüte in das Dorf kam. Er kümmert sich nicht um sie; er kümmert sich nur um seinen Schmerz. Und dennoch sieht und kennt er sie alle.

Es ist vorbei, und das Grab ist zugeschüttet, und sie wenden sich wieder heimwärts. Vor unserem Freunde steht sein Vaterhaus so schmuck und unverändert, so fest verknüpft in seiner Seele mit dem Bilde der guten, schönen Frau, die nun nicht mehr ist, und aufs neue ergreift ihn tiefer, unaussprechlicher Seelenschmerz. Aber sie führen ihn fort, und der alte Hausarzt spricht freundlich zu ihm, benetzt seine Lippen mit Wasser, und als David ihn um Erlaubnis bittet, auf sein Zimmer gehen zu dürfen, entläßt er ihn mit der Zärtlichkeit einer Mutter.

David fühlte in seinem Gemüt, daß die treue Mary

zu ihm aufs Zimmer kommen würde. Sie kam. Die sonntägliche Stille der Stunde paßte für sie beide. Sie setzte sich neben ihn auf sein Bett; dann nahm sie seine Hand, und während sie dieselbe manchmal an ihre Lippen drückte und manchmal streichelte, erzählte sie dem Knaben in ihrer einfachen Weise, wie alles geschehen war.

„Deine liebe, gute Mutter, mein Davy," sagte sie, „befand sich seit langer Zeit gar nicht mehr recht wohl. Als dein Brüderlein geboren war, glaubte ich anfangs, es werde sich mit ihr bessern; aber sie nahm mit jedem Tage mehr ab. Wenn sie dem Kleinen etwas vorsang, dann klang es so traurig und schön; ich kann dir nicht beschreiben, wie, Davy. Sie wurde in der letzten Zeit schüchterner und furchtsamer, und ein hartes Wort war für sie wie ein Schlag; aber gegen mich blieb sie immer dieselbe."

Mary hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: „Als du neulich nach Hause kamst, liebes Kind, da war sie das letzte Mal wieder ganz so wie früher. An dem Tage, an dem du uns verließest, sagte sie zu mir: ‚Ich werde meinen lieben Davy nicht wiedersehen; das sagt mir eine innere Stimme, die nicht lügt.' — An einem Abend, als ich ganz allein bei ihr war, starb sie wie ein frommes Kind, das in Schlummer sinkt."

So endete die treue Magd ihre Erzählung. Eine sanfte Wehmut zog in das Gemüt des verwaisten Knaben ein, und ruhig entschlummerte er.

## Achtes Kapitel.

Das erste, was Fräulein Weller am Tage nach dem Begräbnisse und nachdem die Fensterläden wieder dem Lichte geöffnet waren, that, war, daß sie Mary den Dienst aufkündigte. Sofort sollte sie ihn zwar nicht verlassen, aber doch in kurzer Zeit.

So sehr Mary jetzt ihr Dienst in dem verödeten Hause mißfallen mußte, so hätte sie ihn doch um Davids willen lieber als den besten andern behalten. Sie sagte David, daß sie scheiden müßten, und sie trösteten einander, so gut sie konnten.

In Bezug auf David und dessen Zukunft wurde von den Wellers nichts gethan. Sicherlich hätten sie sich glücklich geschätzt, wenn sie auch ihn auf monatliche Kündigung hätten fortschicken können. Einmal faßte sich der arme Junge ein Herz und fragte Fräulein Weller, wann er wieder in die Schule gehen solle.

Trocken antwortete das Fräulein: „Ich glaube nicht, daß du überhaupt wieder hinkommen wirst."

Weiter erfuhr er nichts, und doch hätte er so gern erfahren, was man mit ihm beabsichtigte, und Mary hätte es auch gern gewußt; aber weder sie noch David konnten das mindeste darüber entdecken.

Davids Lage hatte sich in einer Weise geändert, die ihm zwar die Gegenwart viel angenehmer machte, die ihm aber viel Sorge gemacht haben würde, hätte er seine Stellung völlig klar erkennen können. Der ihm sonst auferlegte Zwang hatte nämlich ganz aufgehört. Anstatt ihm, wie früher so oft geschehen, zu befehlen, seinen langweiligen Posten in der Wohnstube beizubehalten, veranlaßte ihn Fräulein Wellers finsterer Blick mehr als einmal, das Zimmer zu verlassen. Anstatt ihm Marys Gesellschaft zu verbieten, fragte man niemals nach ihm, wenn er nur nicht Herrn Weller vor Augen kam.

Anfänglich fürchtete er an jedem Morgen, Herr oder Fräulein Weller möchten wieder anfangen, ihn zu unterrichten wie zu der Zeit, ehe er zu Herrn Creakle in die Schule gekommen war. Aber bald fand er, daß diese Besorgnis ganz unbegründet war und daß er weiter nichts zu erwarten hatte als Vernachlässigung.

Diese Entdeckung machte ihm nicht viel Kummer; er war noch immer betäubt von dem Tode seiner Mutter und alle andern Sachen waren ihm ziemlich gleichgültig. Dann und wann zwar dachte er an die Möglichkeit, daß er gar keinen Unterricht mehr empfangen könnte und daß er infolge seiner vernachlässigten Erziehung vielleicht einmal zu einem schäbigen, mürrischen Manne heranwachsen könnte, der im Dorfe sein Leben in Nichtsthun verlungert. Manchmal auch dachte er daran, ob es nicht besser wäre, er liefe auf und davon in die weite, weite Welt, vielleicht, daß ihm dort

sein Glück blühte. Aber das waren doch nur vorübergehende Träume.

„Mary," sagte er gedankenvoll flüsternd eines Abends, als er seine Hände am Kaminfeuer wärmte, „mein Stiefvater hat mich noch weniger gern als früher. Er hat mich ja nie gern gehabt, Mary; aber jetzt möchte er mich lieber gar nicht sehen."

„Vielleicht ist's sein Gram," sagte Mary und strich ihm sein Haar glatt.

„Ich gräme mich gewiß auch, Mary," erwiderte David. „Wenn ich wüßte, es wäre sein Gram, so würde ich weiter gar nicht daran denken. Aber das ist's nicht, ach nein, das ist's nicht!"

Mary sagte für jetzt nichts weiter, und David wärmte sich die Hände, stumm wie sie.

„Davy!" fing sie endlich an.

„Ja, Mary!"

„Liebes Kind, ich habe auf alle Weise versucht, hier in der Nähe einen passenden Dienst zu bekommen; aber es ist mir nicht geglückt."

„Und was gedenkst du zu thun, Mary?" fragte David und sah sie forschend an. „Willst du fortgehen und dein Glück anderwärts versuchen?"

„Ich glaube wohl, ich werde nach Yarmouth gehen und dort einen Dienst suchen müssen, Davy."

Und so wurde es denn auch, als die Kündigungsfrist abgelaufen war.

Wie verlassen sich David nach dem Abschied auch fühlte, so hatte er doch den Trost im Herzen, daß ihm in dieser guten, treuen Magd eine treue Freundin lebe, die ihn, solange sie Gott erhielt, herzlich lieben würde allezeit. —

Nach Marys Abschied verfiel David in einen Zustand der Vernachlässigung, an den er noch in seinem späteren Leben nur mit Verwunderung und Bedauern zurückdenken konnte.

Er stand ganz einsam da, ohne freundliche Berücksichtigung, ohne Gesellschaft von andern Knaben seines Alters, ohne eine andere Gesellschaft überhaupt als seine eigenen trüben Gedanken.

Wie glücklich wäre er gewesen, wenn man ihn wieder

in die strengste Schule geschickt, wenn man ihn nur irgend etwas oder irgend wo gelehrt hätte! Keine solche Hoffnung leuchtete ihm. Die Wellers hatten ihn nicht gern und übersahen ihn hartnäckig und mürrisch.

Herr Weller hatte ein böses Gewissen, das ihn, so oft er den Knaben erblickte, in zornige Unruhe versetzte. Mit Hilfe seines Bruders, der Davids Vormund war, hatte er durch betrügerische Angaben das väterliche Erbe seines Stiefsohnes an sich gerissen. Und so war der arme David auch arm, bettelarm.

Man mißhandelte ihn nicht; man schlug ihn nicht; man tadelte ihn nicht; aber das Unrecht, das er litt, hatte keine Unterbrechung. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat wurde er kalt vernachlässigt.

Sehr oft waren die Wellers abwesend. Dann aß und trank er sogar allein. Zu allen Zeiten aber trieb er sich ganz unbeachtet im Hause und in dessen Nähe umher. Nur dafür trugen sie Sorge, daß er keine Bekanntschaften machte. Vielleicht fürchteten sie, er könnte gegen jemand klagen.

Einigemal wurde ihm gestattet, Mary in Yarmouth zu besuchen. Das waren dann die rechten Freudentage. Als er aber das letzte Mal nach Yarmouth kam, war Mary wirklich die Frau des Fuhrmanns Barkis. Da erfuhr David, daß Barkis zwar sehr gut, aber etwas geizig war, und der arme Junge, der in seiner allzu großen Empfindlichkeit meinte, Barkis würde die kleinen Kosten, die ein Besuch verursacht, scheuen und Mary vielleicht seinetwegen unfreundlich behandeln, verzichtete fortan auch auf diese letzte Freude.

Hätte er nicht unter altem Gerümpel auf dem Hausboden eine Menge guter Bücher gefunden, in denen er eifrig studierte, er wäre wohl schier verkommen in seiner Hoffnungslosigkeit.

Da plötzlich trat eine Aenderung, wenn auch keine Besserung seiner Lage ein.

Eines Tages war er in seiner gewöhnlichen trübseligen Stimmung umhergestreift, als er, wie er um eine Ecke in der Nähe des Hauses bog, unvermutet auf Herrn Weller stieß, der von einem Herrn begleitet war. David wurde verlegen und wollte vorbeigehen, als der Fremde rief: „Was? Brooks!“

„Nein, Sir, David Copperfield!“ entgegnete David.

„Sei still," sagte der Herr, „du bist Brooks von Sheffield. Das ist dein Name."

Bei diesen Worten sah sich David den Herrn genauer an; da ihm jetzt auch sein Lachen ins Gedächtnis kam, erkannte er in ihm einen Herrn Quinion, den er, als Weller noch nicht mit seiner Mutter verheiratet gewesen war, in dessen Gesellschaft gesehen hatte. Damals hatte ihn Quinion im Scherze Brooks von Sheffield genannt; warum er das gethan, wußte David nicht; es war wohl so ein Einfall gewesen. Quinion hielt aber den Namen fest.

„Und was machst du und wo gehst du in die Schule, Brooks?" fragte er jetzt.

Er legte seine Hand auf Davids Schulter und drehte ihn um, damit der Knabe mit ihm gehe. Dieser wußte nicht, was er antworten sollte, und blickte zweifelnd Herrn Weller an.

„Er ist jetzt zu Hause," sagte letzterer mürrisch. „Er geht gar nicht in die Schule. Ich weiß nicht, was ich mit ihm anfangen soll. Es ist ein schwieriger Fall."

Der böse Blick, den David an Weller schon so lange fürchtete, ruhte einen Augenblick auf dem Knaben; dann zog er grollend die Augenbrauen zusammen und wandte sich, wie es schien, mit Widerwillen ab.

„Hm!" sagte Herr Quinion und sah David und seinen Stiefvater an. „Schönes Wetter heute!"

Eine Pause folgte und David überlegte, wie er sich am besten von ihm losmachen und fortgehen könnte. Da sagte Quinion plötzlich: „Ich glaube, du bist noch ein ziemlich fixer Kerl! He, Brooks?"

„Ja, ja, er ist fix genug!" rief Weller ungeduldig. „Ich rate Ihnen, lassen Sie ihn laufen. Er wird's Ihnen nicht Dank wissen, daß Sie ihn hier festhalten."

Quinion ließ ihn los, und David beeilte sich, nach Hause zu kommen. Als er sich in der Gartenthür umdrehte, sah er, daß Weller am Gartenzaun stehen geblieben war und daß Quinion mit ihm sprach. Sie sahen ihm beide nach, und er merkte, daß sie von ihm sprachen.

Der Fremde blieb über Nacht im Hause. Nach dem Frühstück am nächsten Morgen wollte David eben das Zimmer verlassen, als ihn Weller zurückrief. Er ging dann feierlich

nach einem Tische, an dem seine Schwester saß. Quinion sah, die Hände in die Taschen gesteckt, zum Fenster hinaus, und David stand vor ihnen und sah sie alle an.

„David," begann Weller endlich, „für die Jugend ist die Welt eine Welt der Arbeit, aber keine Welt zum Brüten und Nichtsthun . . ."

„Wie du es treibst!" rief seine Schwester dazwischen.

„Jane, überlasse mir den Burschen!" sagte Weller. „Ich bemerkte, daß diese Welt für die Jugend eine Welt der Arbeit, keine zum Brüten und Nichtsthun sei; hauptsächlich für einen Knaben von deinem Charakter, der sehr der Zucht bedarf und dem kein größerer Dienst geleistet werden kann, als wenn man ihn zur Arbeit zwingt und seinen Trotz bricht."

Weller sah seine Schwester an, kämpfte eine Verlegenheit, die ihm sein klopfendes, mahnendes Gewissen denn doch bereitete, herunter und fuhr dann kalt fort: „Es hat sich herausgestellt, daß dir von diesem Gute hier nichts, rein gar nichts mehr gehört. Du hast also auf kein Geld jemals zu rechnen. Erziehung, soviel du nötig hast, ist dir bereits zu teil geworden; mehr thue ich nicht für dich. Vor dir liegt ein Ringen mit der Welt und viele und saure Arbeit."

„Aber, Herr Weller," wandte schüchtern der Knabe ein, „ich bin ja erst elf Jahre alt; lassen Sie mich doch, bitte, bitte, noch einige Zeit in die Schule gehen!"

Weller beachtete das aber gar nicht.

„Weißt du, was ein Geschäft, ein kaufmännisches Geschäft ist?"

„Ich glaube, ich weiß, was es ist, Sir," entgegnete David.

„Nun, ob du es weißt oder nicht," sagte Weller gleichgültig; „Herr Quinion hat ein solches Geschäft."

David sah Quinion, der immer noch am Fenster stand, ehrerbietig an.

„Herr Quinion meint, daß er noch ein paar Knaben beschäftigen kann und daß er dich ebensogut brauchen könne wie jeden andern Jungen."

„Da er keine andern Aussichten hat, wie Sie sagen, Weller," bemerkte Herr Quinion halblaut und sah sich nach der Gruppe um.

Ohne diesen Einwurf zu beachten, fuhr Weller ungeduldig fort: „Die Bedingungen sind, daß du so viel verdienst, um Essen und Trinken zu haben. Deine Wohnung, die ich besorgen will, bezahle ich, auch deine Wäsche."

„Für deine Kleider soll auch gesorgt werden," sagte Weller nach kurzer Pause, „da du sie in der ersten Zeit aus eigenen Mitteln nicht wirst anschaffen können. Du gehst jetzt also mit Herrn Quinion nach London, um das Leben selbständig zu beginnen."

„Kurz, du bist ein für allemal versorgt, Copperfield!" rief die harte, scharfe Stimme der Schwester, „und mußt nun eben deine Pflicht thun."

Obgleich David recht gut einsah, daß man weiter nichts im Auge hatte, als ihn los zu werden, so war er doch, da er die ganze Schlechtigkeit der Wellers nicht zu durchschauen vermochte, nicht eigentlich betrübt über diese Wandlung seines Schicksals.

Am andern Morgen reiste Davids neuer Herr ab. Und nun seht, ihr Kinder, die ihr im treuen Arm der Liebe wackerer Eltern wohl aufgehoben seid, seht, ihr Glücklichen, den armen David in einem abgetragenen weißen Hute mit einem schwarzen Flor, in einer schwarzen, schäbigen Jacke und einem Paar steifer Manchesterhosen sein Vaterhaus, das ihm bei der Geburt so viel Glück verhieß, verlassen! Seht ihn in diesem kümmerlichen Anzuge und mit seiner ganzen Habe in einem kleinen Koffer, ein einsames verlassenes Kind, in dem Wagen, den Quinion benutzte. Seht mit ihm, wie sein Vaterhaus und die Kirche in der Ferne kleiner werden; wie das teure Grab unter dem Baume von dazwischenliegenden Gegenständen verdeckt wird. Seht mit ihm, wie der Kirchturm des nahen Dorfes nicht mehr über seinen alten Spielplatz hinausragt und wie der Himmel leer ist!

## Neuntes Kapitel.

David kannte jetzt genug von der Welt, um zu wissen, daß man sich nicht auf ihre Barmherzigkeit, sondern allein auf die Vatergüte Gottes und auf die eigene Kraft ver-

lassen dürfe. Nun, Gottes gnädige Fürsorge mußte bei unserem Freunde wohl fast alles thun; war er doch ein Kind noch, das man leichtfertig verstoßen hatte und das seiner schwachen Kraft noch gar wenig zumuten durfte. David war ein Knabe von vortrefflichen Fähigkeiten, lernlustig, gutartig und voll Gottvertrauen, und diese Vereinigung von Eigenschaften bewirkte, daß er in der großen Stadt nicht unterging.

Niemand nahm sich seiner an, und er wurde, was Weller für ihn bestimmt hatte, ein untergeordneter Arbeiter bei der Firma Quinion in London.

Quinions Warenlager war an der Themse in keinem besonders angenehmen Stadtteil.

Neubauten haben jetzt den Ort sehr verändert; aber damals war es das letzte Haus in einer engen Straße, die zum Flusse hinabführte und an ihrem Ende einige Stufen hatte, bei denen Boote vermietet wurden. Es war ein altes wackeliges Haus mit einer eigenen Werft, die während der Flutzeit im Wasser und während der Ebbe im Schlamme stand und voller Ratten war. Seine ausgetäfelten Zimmer, schwarz von dem Schmutz und Rauch der Jahrhunderte, die halbverfaulten Treppen und Fußböden, das Quieken und Jagen der alten grauen Ratten unter den Kellern, die Unsauberkeit und das Verfallene des ganzen Ortes — alle diese Dinge machten einen unbeschreiblich widerlichen Eindruck auf David, als er in Quinions Begleitung zitternd unter sie trat.

Das Geschäft hatte mit vielen Leuten zu thun; die Hauptaufgabe desselben war, gewisse Paketschiffe mit Wein und Branntwein zu versorgen. Die meisten dieser Schiffe fuhren nach Ost- und Westindien. Dieser Handel machte eine Unzahl von Flaschen erforderlich, und viele Männer und Knaben waren denn auch beschäftigt, die leeren Flaschen gegen das Licht zu halten, die beschädigten beiseite zu legen und die übrigen auszuspülen. Gab es keine leeren Flaschen zu behandeln, so mußten gefüllte mit Zetteln beklebt, gekorkt, versiegelt und in Kisten verpackt werden. Das war fortan auch Davids Arbeit.

Er arbeitete mit drei andern zusammen. Seine Stelle war in einer Ecke der Niederlage, wo Herr Quinion ihn sehen konnte, wenn er sich auf das unterste Querholz seines

Stuhles im Comptoir stellte und über das Pult hinweg zum Fenster hinausblickte. Dorthin wurde am ersten Morgen der älteste der bereits beschäftigten Knaben gerufen, um unserem Freunde die Arbeit zu zeigen. Er hieß Wick Walker und trug eine zerrissene Schürze und eine papierene Mütze. Sein Vater war, wie er David erzählte, ein Gondelführer auf der Themse. Einen andern Genossen stellte er David unter dem seltsamen Namen Mehlkartoffel vor. Bald merkte David jedoch, daß dieser Name nicht etwa sein wirklicher war, sondern daß er ihn erst wegen seiner blassen und mehligen Gesichtsfarbe in der Niederlage erhalten hatte. Der Kürze wegen hieß er auch Mehlig.

Keine Worte können die Seelenqual beschreiben, die David peinigte, wenn er diese neue Umgebung mit der Umgebung seiner glücklichen Kinderjahre verglich, wenn er seiner Freunde Steerforth und Traddles gedachte, wenn er nun alle seine Hoffnungen, zu einem tüchtigen Gelehrten heranzuwachsen, vernichtet fand. Er war noch zu jung, um in dem Punkte, auf den er jetzt gestellt war, eine rechte, tüchtige Kraft einzusetzen, mit der es ihm vielleicht hätte gelingen können, auch in dieser Stellung den Anfang zu etwas Rechtem zu machen. Seine ganze bisherige Erziehung hatte ihn ferner gar nicht befähigt, es auch nur für möglich zu halten, daß man es wohl vom Flaschenspüler zu einem tüchtigen Manne bringen kann. Das unsäglich quälende Bewußtsein, daß er Tag für Tag immer mehr vergessen würde, was er gelernt und gedacht und was seine Phantasie erquickt und seinen Wetteifer angeregt hatte, drückte ihn fast zu Boden. So oft Wick Walker an diesem Vormittag fortging, vermischte David seine Thränen mit dem Wasser, in welchem er die Flaschen spülte, und schluchzte bitterlich.

Vor der Mittagspause engagierte Quinion unsern David förmlich als Gehilfen mit einem Lohne von sechs Schillingen wöchentlich. Er bezahlte eine Woche voraus, und David gab Mehlig sechs Pence, damit er abends seinen Koffer nach seiner Wohnung trüge, die ihm in der Nähe angewiesen worden war. David war noch nicht stark genug, den immerhin ziemlich schweren Koffer allein zu tragen. Andere sechs Pence bezahlte er für sein Mittagsmahl, das aus einem

Stück Fleisch und einem Trunk Wasser aus dem nächsten Brunnen bestand. Er verbrachte die Stunde, die ihm für dieses Mahl erlaubt war, auf der Straße.

Abends begab sich der Knabe müde und matt und mit einem innigen Gebet zu Gott, daß er ihn aus seiner drückenden Lage befreien möchte, zur Ruhe.

So verging nun ein Tag wie der andere in schwerer, gleichförmiger Arbeit und ohne irgend welchen Lichtblick.

David äußerte niemals gegen seine Gefährten, wie er zu ihnen gekommen war, und mochte ihnen auch nicht zeigen, daß er darüber bekümmert sei. Daß er im geheimen litt und unsäglich, das wußten nur er und Gott. Er fühlte, daß er sich vor Geringschätzung und Beleidigungen nicht würde retten können, wenn er seine Arbeiten nicht ebensogut machte wie die übrigen. Er wurde bald so rasch und geschickt wie die andern beiden Knaben. Obgleich er ganz vertraut mit ihnen war, war doch Davids Benehmen und seine ganze Art und Weise immer so verschieden von der ihrigen, daß zwischen ihnen eine Kluft blieb. Sie und die andern Arbeiter nannten ihn immer den jungen Gentleman oder den kleinen Suffolker, weil Quinion gesagt hatte, daß seine Heimat in Suffolk läge. Der älteste Packer, Gregory, und ein anderer Mann Namens Tipp, welcher Schleifknecht war und eine rote Jacke trug, nannten ihn manchmal David; aber das geschah meistens, wenn sie sehr vertraulich waren und wenn David sich bemüht hatte, sie während der Arbeit mit einigen Ueberresten dessen, was er gelesen oder früher gelernt hatte, zu unterhalten.

Einmal sträubte sich Mehlkartoffel dagegen, daß man David so auszeichnete; aber Wick Walker brachte ihn sogleich zum Schweigen.

Den Gedanken an eine Erlösung von diesem Dasein hatte David fast gänzlich aufgegeben; nur im Gebete durchzuckte ihn oft die Hoffnung besserer Zeiten. An Mary hatte er oft geschrieben, ihr auch mitgeteilt, daß er bei Quinion im Geschäft sei; aber aus Furcht, sie zu betrüben und da er wußte, daß sie ihm doch nicht helfen könnte, war in seinen Briefen niemals von der niedrigen, gedrückten Stellung, in die ihn fremde Bosheit und Habsucht gebracht, die Rede gewesen.

Da, als David eines Tages betrübt aus seinem dunkeln Arbeitskeller in den feuchten, trüben Londoner Nebel trat, wurde ihm ein Brief eingehändigt. Er kam von Mary und enthielt — ein Lichtblick für den armen Knaben! — die zärtlichsten Versicherungen ihrer treuen Liebe. Am Ende des Schreibens stand noch folgendes Postskriptum: „Du solltest doch einmal deiner Tante Betsey Trotwood Nachricht von dir geben; sie ist zwar damals, als du geboren wurdest und kein Töchterchen warst, böse genug gewesen, scheint aber doch trotz aller Wunderlichkeit keine arge Frau zu sein. Jedenfalls ist sie die einzige Verwandte, die du hast. Soviel ich weiß, wohnt sie in Dover, aber ob in Dover selbst, in Hythe, Sandgathe oder Folkstone, ist mir unbekannt."

Da fiel es dem Knaben wie Schuppen von den Augen. Ja, er hatte ja eine Tante! Zwar kannte er ihre Gesinnungen nur insoweit, als sie darüber böse gewesen, daß er kein Mädchen war; aber dennoch, dennoch! Auf, auf, David! rief es ihm zu; auf, auf, zur Tante Betsey! Du mußt sie suchen bis an der Welt Ende, wenn du nicht hier, ein kleiner hilfloser, verlassener Knabe, verkommen und vielleicht gar zum Landstreicher und Verbrecher hinuntersinken willst!

Er hatte sich durch die größten Entbehrungen eine halbe Guinee erübrigt, und diese Summe schien ihm groß genug, die Reise nach Dover anzutreten. Als er einen seiner älteren Mitarbeiter nach Dover, Hythe, Sandgathe und Folkstone fragte, erfuhr er, daß diese Orte alle dicht bei einander liegen.

Er hielt diese Auskunft für genügend und beschloß, sich gegen das Ende der Woche auf den Weg zu machen.

## Zehntes Kapitel.

David war ein ehrlicher Bursch; darum hielt er sich verpflichtet, bis Sonnabend Abend im Dienste Quinions, der ihn bekanntlich im voraus bezahlte, auszuhalten und keinen neuen Wochenlohn anzunehmen. Die halbe Guinee bildete also seinen ganzen Schatz.

Als Sonnabend Abend kam und alle Arbeiter in der Niederlage auf ihren Lohn warteten, und Tipp, der Schleif-

knecht, welcher immer der erste war, hineinging, um sich sein Geld zu holen, schüttelte David Wick Walker die Hand, bat ihn, wenn die Reihe an ihn käme, Herrn Quinion zu sagen, daß er, David, in dringenden Geschäften für heute abwesend sein müsse, und rannte fort, nachdem er Mehlkartoffel noch eine letzte gute Nacht geboten.

Sein Koffer war in seiner Wohnung, und er hatte auf die Rückseite einer der Adreßkarten, die in Quinions Geschäft auf die Fässer genagelt wurden, als Adresse geschrieben: „Master David, Landkutschenbureau, Dover; wird abgeholt." Er hatte den Zettel in der Tasche, um ihn auf dem Koffer zu befestigen, sobald er aus dem Hause wäre.

Während er sich nach seiner Wohnung begab, sah er sich nach jemand um, der ihm das Gepäck nach dem Einschreibebureau bringen könnte.

Sein Auge fiel auf einen langbeinigen Burschen, der bei einem niedrigen, mit einem Esel bespannten Karren stand.

„Was guckst du mich an, dummer Junge?" rief der Bursche David grob zu.

„Ich will Euch nicht in den Weg treten, guter Freund," sagte David; „ich suche bloß jemand für einen Weg."

„Was ist das für ein Weg?"

„Ich will meinen Koffer fortschaffen lassen," entgegnete David.

„Was für einen Koffer?"

„Nun einen nicht allzu großen Reisekoffer. Bringt Ihr ihn mir wohl für sechs Pence auf das Bureau der Dover-Landkutsche?"

„Abgemacht! für sechs Pence!" sagte der Langbeinige, sprang auf seinen Karren und fuhr so rasch davon, daß David nur mit größter Mühe mit dem Esel Schritt halten konnte.

Der Bursche hatte etwas Zweideutiges in seinem Wesen, was David nicht gefiel. Da aber der Handel abgeschlossen war, nahm er ihn mit in seine Stube, und sie brachten zusammen den Koffer herunter und legten ihn in den Karren. Um nicht von seiner Wirtsfrau, einem gemeinen, bösartigen Weibe, entdeckt zu werden, wollte er die Adresse hier nicht befestigen und sagte zu dem Burschen: „Haltet nachher einen Augenblick an der Mauer von King's Bench!"

Kaum aber waren diese Worte aus seinem Munde, so fuhr der treulose Kutscher auf und davon, als ob es hinter ihm brenne.

David war ganz außer Atem vom Nachlaufen und Rufen, als er ihn an dem verabredeten Platz einholte.

In seiner Aufregung riß er die halbe Guinee mit aus der Tasche, als er die Adreßkarte hervorholte. Er steckte sie der Sicherheit wegen in den Mund, und obgleich seine Hände sehr zitterten, hatte er die Karte doch bald zu seiner Zufriedenheit befestigt. Da stieß der Strauchdieb von Eselskärrner, dem er sich anvertraut, ihn heftig unter das Kinn; die halbe Guinee flog unserem David aus dem Munde, und der langbeinige Bursche fing sie auf.

Der schlechte Kerl stellte sich nun sehr entrüstet und schrie: „Was, was ist das?" Dabei packte er David beim Kragen. „Das gehört vor die Polizei, du Bube, auf die Polizei!"

„Gebt mir mein Geld zurück!" rief David sehr erschrocken, „und laßt mich in Ruhe!"

„Auf die Polizei!" schrie der Bursche. „Du sollst auf der Polizei nachweisen, daß du es nicht gestohlen hast!"

„Gebt mir meinen Koffer und mein Geld!" bat David und fing an zu weinen.

Der langbeinige Bursche aber rief immer noch: „Auf die Polizei!" und zerrte David zu dem Esel hin, als ob dieser ein Polizeirichter gewesen wäre. Plötzlich aber besann er sich anders, sprang auf den Karren, setzte sich auf Davids Koffer und fuhr mit den Worten: „Ich fahre gleich auf die Polizei!" rasch davon.

David rannte dem Gauner nach, so schnell er konnte, hatte aber keinen Atem mehr, ihm nachzurufen, und das hätte er auch nicht einmal gewagt. Wohl zwanzigmal in einer Viertelstunde wäre er fast übergefahren worden. Jetzt verlor er das Fuhrwerk aus den Augen; jetzt sah er es wieder; dann verlor er es nochmals; jetzt erhielt er einen Peitschenhieb; dann schrie ihm jemand nach; jetzt lag er unten in der Gosse; jetzt war er wieder aufgestanden; jetzt stürzte er einem Manne in die Arme; dann rannte er gegen einen Laternenpfahl.

Endlich gab er, ganz verwirrt von der Aufregung und von Hitze und in der Befürchtung, halb London könnte schon

zu seiner Verfolgung auf den Beinen sein, seinen Koffer und sein Geld verloren. Er machte keuchend und weinend, aber nie stille stehend, Kehrt nach Greenwich, der ersten Station auf dem Wege von London nach Dover.

War der arme Junge jetzt nicht elender und jämmerlicher daran, als je vorher?

Allein, ganz allein in der Welt, ohne Hilfsmittel, ohne Erfahrung wanderte er einem ungewissen, vielleicht trostlosen Ziele zu. Der Himmelsherr aber, der wird auch ihn nicht verlassen noch versäumen.

Als David die Verfolgung des Burschen aufgab und nach Greenwich aufbrach, mochte er wohl den Gedanken haben, den ganzen Weg nach Dover in einem Zuge zurückzulegen. Daß ihm dies jedoch unmöglich war, mußte er bald an der gewaltigen Abnahme seiner Kräfte merken. Vor einem kleinen Hause, vor welchem ein Teich lag, machte er Halt. Hier setzte er sich auf eine Thürstufe, ganz erschöpft von all den Anstrengungen und fast ohne den nötigen Atem, um den Verlust seines Koffers und seiner halben Guinee zu beweinen.

Es war bereits dunkel geworden. Er hörte die Uhren zehn schlagen, als er dasaß; aber glücklicherweise war es eine Sommernacht und schönes Wetter. Als er wieder zu Atem gekommen war, stand er auf und ging weiter.

Er durchsuchte seine Taschen, ob sich nicht noch einiges Geld in denselben vorfände, und entdeckte, daß er nur noch $3^1/_2$ Pence im Vermögen hatte. Obgleich er gar nicht daran dachte, wieder umzukehren, machte ihm seine allzu große Armut doch viele Sorgen und in seiner Angst und Betrübnis war es ihm, als lese er in einer Zeitung, ein kleiner Knabe wäre tot, verhungert hinter einer Hecke gefunden worden, und dieser kleine Knabe wäre niemand anders als er, David Copperfield. So schleppte er sich mit mattem Körper und traurigem Gemüte, aber dennoch schnell durch das Städtchen, in dessen Nähe das Haus lag, bei dem er gerastet. Er kam an einem kleinen Laden vorüber, an dessen Thür ein Schild befestigt war mit der Inschrift: „Hier werden die höchsten Preise für Lumpen, Knochen und alte Kleider bezahlt." Der Herr des Ladens saß in Hemdärmeln an der Thür und rauchte. Viele Röcke und Hosen hingen von der

niederen Decke herab; zwei trübe brennende Lampen erhellten nur kümmerlich das Innere.

David hatte das alles mit raschem Blick überschaut. Er ging in das nächste Seitengäßchen, zog seine Weste aus, nahm sie sauber zusammengerollt unter den Arm und kehrte wieder zur Ladenthür zurück.

„Lieber Herr," sagte er, „ich wollte dies für einen anständigen Preis verkaufen."

Herr Dolloby — diesen Namen zeigte das Schild — nahm die Weste, lehnte die Pfeife gegen den Thürpfosten, trat in den Laden, suchte die Lampe zu hellerem Brennen zu veranlassen, breitete die Weste auf dem Ladentische aus und besah sie dort, hielt sie gegen das Licht und besah sie noch einmal. Endlich sagte er: „Was nennst du einen Preis für das kleine Westchen?"

„O, das wissen Sie am besten, Sir," erwiderte David bescheiden.

„Ich kann nicht Käufer und Verkäufer zugleich sein," sagte Herr Dolloby. Nenne einen Preis!"

„Achtzehn Pence etwa," meinte David nach einigem Zögern.

Der Händler rollte die Weste wieder zusammen und gab sie David zurück. „Ich würde meine Familie berauben," sagte er, „wenn ich auch nur neun Pence dafür böte."

Die Not drängte unsern Freund und seufzend sagte er: „Nun, so muß ich wohl mit neun Pence zufrieden sein."

Mit einem leisen Gebrumm gab Dolloby neun Pence. David wünschte ihm gute Nacht und verließ den Laden, reicher um neun Pence, ärmer um seine Weste.

„Wenn ich die Jacke zuknöpfe, fühle ich den Verlust nicht zu sehr," sagte er zu sich selber. „Jedenfalls wird meine Jacke auch bald an die Reihe kommen, und ich werde den größten Teil meines Weges in Hemd und Hosen zurücklegen müssen, und ich werde noch zufrieden sein, wenn ich in diesem Anzug wirklich dort anlange."

David kannte die Gegend; er wußte, daß er an seiner alten Schule Salemshaus vorüberkommen würde. Er wollte sich dann an die Mauer an der Rückseite der Schule in eine Ecke legen, in der gewöhnlich ein Heuschober stand, um

dort während der Nacht auszuruhen. Er dachte bei sich, daß er doch eine Art Gesellschaft hätte, wenn er den Knaben und ihrem Schlafzimmer so nahe wäre, obgleich die Knaben nichts von seiner Anwesenheit wußten und das Schlafzimmer ihm ja keinen Schutz bot.

Nach einem tüchtigen Marsch fand er die Schule und auch den Heuschober in der Ecke. Er legte sich daneben nieder, nachdem er vorher um die Mauer herumgegangen war, nach den Fenstern gesehen und alles still und finster gefunden hatte.

Ein tiefschmerzliches Gefühl ergriff den Knaben, als er sich zum erstenmal unter dem freien Himmel niederlegte.

Aber der Schlaf kam zu ihm, wie er auch zu andern Verlassenen kam, und ihm träumte, er läge auf seinem Bett in der Schule und erzählte den Knaben, die mit ihm im Zimmer waren, eine Geschichte. Einmal erwachte er und starrte verwundert auf die Sterne, die über ihm schimmerten. Als er sich besonnen, wo er sich in dieser ungewöhnlichen Stunde befand, stand er auf und ging ein wenig umher. Aber der erbleichende Schimmer der Sterne und die Dämmerung am Himmel im Osten beruhigten ihn bald wieder. Da er noch sehr müde war, legte er sich noch einmal nieder und schlummerte bald ein, obgleich er selbst im Schlafe fühlte, daß ihn die Morgenkühle durchschauerte. Die warmen Strahlen der Sonne und die Frühglocke von Salemshaus erweckten ihn.

Als die Knaben nach seiner Berechnung aufstanden, schlich er sich von der Mauer fort und schlug die Straße ein, welche er unter ganz andern Umständen früher als die Straße nach Dover kennen gelernt hatte.

Es war Sonntag heute; aber wie verschieden war doch dieser Sonntag von den vielen glücklichen Sonntagen, die er, als er noch mit seiner seligen Mutter in Blunderstone allein wohnte, erlebt hatte!

Er hörte die Kirchenglocken läuten, wie er sich langsam hinschleppte. Er traf Leute, die in die Kirche gingen, und er kam an einer Kirche vorbei, in der man bereits mitten im Gottesdienst war. Er kam sich ordentlich schlecht vor in seinen schmutzigen, bestaubten Kleidern und in seinen wirren Haaren. Ohne das Bild seiner Mutter, das ihn lieblich

umschwebte, und ohne die feste Zuversicht, Gott im Himmel, der Vater der Verlassenen, der Witwen und Waisen, der werde ihn nicht verlassen noch versäumen, hätte er wohl nicht den Mut gehabt, noch den nächsten Tag auszuhalten.

Er legte an diesem Sonntag dreiundzwanzig englische Meilen zurück, obgleich nicht ohne große Mühe; denn er war ja an solche Märsche nicht gewöhnt.

Wohl war er an Häusern mit der Inschrift: „Nachtquartier für Reisende" vorübergekommen, in denen er hätte Rast machen können; aber er fürchtete sich, die wenigen Pence, die er noch in Besitz hatte, hinzugeben, und er fürchtete sich noch mehr vor den bösen Blicken der Herumtreiber, die er unterwegs traf.

Er suchte daher kein anderes Obdach als den blauen Himmel. Als er in der Nacht die Festung Chatham erreichte, kroch er endlich auf eine Art Batterie, die grasbewachsen über dem Wege hing und in deren Nähe eine Schildwache taktmäßig auf und ab schritt.

Hier legte er sich neben eine Kanone hin und schlief gesund bis zum Morgen, ohne daß er von der Schildwache, deren Gesellschaft ihm übrigens eine große Sicherheit zu sein schien, entdeckt wurde.

## Elftes Kapitel.

Am andern Morgen erwachte David ziemlich steif und war fast betäubt von dem Trommelschall und dem Marschieren der Soldaten, die ihn von allen Seiten umgaben, als er die lange schmale Straße hinabging.

Da er fühlte, daß er diesen Tag nur eine kurze Strecke würde zurücklegen können, wenn er Kraft behalten wollte, seine Reise wirklich zu vollenden, so beschloß er, den Verkauf seiner Jacke zum Hauptgeschäft des Tages zu machen.

Er zog also die Jacke aus, nahm sie unter den Arm und begann, die verschiedenen Trödelläden einer Besichtigung zu unterwerfen. Es waren genug dergleichen Läden vorhanden, deren Besitzer in den Ladenthüren standen und sich nach Kunden umsahen. Aber da bei den meisten einige

alte Offiziersuniformen mit den Epauletten nahe beim Eingange aufgehängt waren, so schreckte unsern Freund die Vornehmheit ihrer Geschäfte zurück, und lange lief er umher, bevor er jemand seine Jacke anbot.

Seine Aufmerksamkeit lenkte sich daher vornehmlich auf die kleinen unansehnlichen Läden, und endlich fand er einen, der seinen Wünschen entsprach. Er lag an der Ecke eines schmutzigen Gäßchens, das in einem eingezäunten grünen Fleck voller Nesseln endigte. An dem Zaune hingen einige alte Matrosenanzüge, verrostete Flinten und Wachstuchhüte. Vor dem Laden standen mehrere Mulden mit so vielen und verschiedenartigen verrosteten Schlüsseln, daß David meinte, damit könnten sämtliche Thüren der Welt geöffnet werden.

In diesen Laden, der niedrig und klein war und von einem kleinen Fenster, das alte Kleider halb verdeckten, nur notdürftig erhellt wurde, trat David mit klopfendem Herzen ein. Seine Bangigkeit wuchs noch, als ein häßlicher alter Mann, der einen grauen struppigen Bart trug, aus einem Winkel hervorstürzte und ihn bei den Haaren packte.

Der Trödler, denn dieser war es, hatte eine alte, schmutzige Flanelljacke angezogen und sah darin wahrhaft abschreckend aus.

„O, was willst du?" grinste der Alte. „O, meine Augen und Glieder, was willst du? O, meine Lunge und Leber, was willst du? O, goru, goru!"

Diese Worte und besonders das „goru, goru" schüchterten David so ein, daß er nicht gleich antworten konnte. Darum wiederholte der Alte, der ihn noch immer bei den Haaren hatte: „O, was willst? O, meine Augen und Glieder, was willst du? O, meine Lunge und Leber, was willst du? O, goru, goru!"

„Ich wollte fragen," sagte David zitternd, „ob Sie eine Jacke kaufen wollten."

„O, laß die Jacke sehen!" rief der Alte. „O, meine Augen und Glieder, zeig her die Jacke!"

Bei diesen Worten ließen seine Hände, die den Klauen eines großen Vogels glichen, Davids Haar los. Er setzte seine Brille auf und besah die Jacke.

„O, wie viel kostet die Jacke?" fragte der Trödler; „o, goru, goru! Was kostet die Jacke?"

„Eine halbe Krone!“ forderte David.

„O, meine Lunge und Leber!“ rief der Alte. „Nein! o, meine Augen und Glieder, nein! Achtzehn Pence, goru!“

„Gut!“ entgegnete David, der froh war, den Handel abgeschlossen zu haben, „ich will achtzehn Pence nehmen.“

O, meine Glieder!“ schrie der Trödler, indem er Davids Jacke an die Wand hing, „hinaus aus dem Laden, goru! Geld bekommst du nicht, goru! Wir wollen einen Tausch machen, ja, ja, tauschen wollen wir!“

Nie in seinem ganzen Leben war David so erschrocken gewesen. Dennoch aber sagte er dem Geizhals bescheiden, daß er gerade Geld, aber keinerlei Ware brauche.

„Ich will Sie aber nicht drängen, Sir,“ schloß David seine Rede, „sondern werde draußen auf die Bezahlung warten.“

Damit ging er hinaus und setzte sich in eine schattige Ecke. Dort harrte er viele Stunden lang, ohne sein Geld erhalten zu können.

Der Trödler war in der Nachbarschaft wohlbekannt. Ungezogene Knaben kamen und schrieen: „Du bist nicht arm, Charley, wie du dich stellst. Bring dein Geld heraus! Bring das Geld her, das dir der Teufel für deine arme Seele gegeben hat! Komm nur, komm! Es ist in der Matratze eingenäht, Charley! Schneid sie auf und bring uns das Sündengeld!“

Dann stürzte der Alte wütend aus dem Laden, und die Buben flohen lachend von ihm.

So ging es den ganzen Tag.

Dazwischen machte der Trödler viele Versuche, David zu einem Tausch zu bewegen. Bald kam er mit einer Angel, bald mit einer alten Violine, bald mit einem dreieckigen Hut, bald mit einer Flöte heraus. Aber der arme Junge, der doch einmal das Geld brauchte, wies natürlich alle Anerbietungen zurück, saß voller Verzweiflung da und verlangte jedesmal, wenn der Alte zu ihm kam, mit thränenden Augen sein Geld oder seine Jacke.

Endlich, endlich fing er an, halbpenceweise zu bezahlen, und es dauerte volle zwei Stunden, ehe David im Besitz eines Schillings war.

„O, meine Glieder!“ rief er nach dieser Zeit aus, wie er sich noch einmal in der Ladenthür zeigte, „noch zwei Pence! Ich gebe dir noch zwei Pence! Willst du für zwei Pence gehen?“

„Ich kann nicht! Ich müßte verhungern!“ rief David.

„Willst du für drei Pence gehen?“

„Ich würde umsonst gehen; aber ich muß das Geld haben!“

„Willst du für vier gehen?“

David war so hungrig und so müde, daß er dieses Anerbieten annahm. Als er das Geld empfangen hatte, ging er kurz vor Sonnenuntergang hungriger und durstiger, als er je gewesen, seines Wegs.

Aber bald hatte er sich mit einem Kostenaufwande von drei Pence völlig gestärkt, und so hinkte er denn mit guter Laune noch sieben englische Meilen weit.

Für diese Nacht schlief er wieder in einem Heuschober, nachdem er seine wunden Füße in einem Bache gewaschen und sie, so gut es ging, mit ein paar kühlenden Blättern verbunden hatte. Am nächsten Morgen führte ihn sein Weg durch Hopfenfelder und Obstanlagen.

Die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß überall reife Aepfel glänzten, und an einigen Orten hatte die Hopfenlese bereits begonnen.

Die Landstreicher waren in diesen Tagen schlimmer als je und flößten David, dem elfjährigen Kinde, häufig Schrecken ein. Einige derselben waren wild aussehende Kerle, die ihn beim Vorübergehen grimmig anstierten. Manchmal blieben sie stehen und riefen David zu, er sollte zu ihnen kommen. Wenn er dann davonlief, warfen sie mit Steinen nach ihm.

So begegnete er auch einem jungen Kerl, einem Kesselflicker, der mit seiner Frau die Welt durchstreifte.

Als David bei ihm vorüber wollte, schrie der Mensch mit fürchterlicher Stimme: „Hierher, Bursch!“

David blieb stehen und sah sich um.

„Komm her, wenn du gerufen wirst!“ rief der Kesselflicker, „oder ich schlitze dir den Bauch auf!“

David hielt es für das beste, zu gehorchen. Als er

näher kam, entdeckte er, daß die junge Frau ein blaugeschlagenes Auge hatte.

„Wohin willst du, Bursch?" fragte der Kesselflicker und packte David mit seiner schwarzen Hand bei der Brust.

„Ich gehe nach Dover," antwortete David.

„Wo kommst du her?" fragte der Kesselflicker und packte noch fester zu.

„Ich komme von London."

„Auf was für einem Strich bist du? Bist du vom Geschäft?"

„Nein!"

„Nicht, du Schlingel? Wenn du mir mit deiner Ehrlichkeit was vorlügen willst, so drehe ich dir den Hals um!"

Er machte mit seiner noch freien Hand eine Bewegung, als ob er den Knaben schlagen wollte, und musterte ihn dann von Kopf bis zu Fuß.

„Hast du Geld für eine Kanne Bier bei dir?" fragte der Kesselflicker dann. „Her damit, ehe ich mir's selbst nehme!"

David würde ihm gewiß etwas gegeben haben; aber er begegnete den Augen der Frau, die hinter ihm kaum merklich den Kopf schüttelte und mit den Lippen ein „Nein!" hauchte.

„Ich bin sehr arm," sagte also David und versuchte zu lächeln, „und habe kein Geld."

„Was sagst du da?" rief der Kesselflicker und sah David scharf an, so daß dieser fürchtete, er sähe das Geld in seiner Tasche.

„Wie?" stotterte er.

„Was soll das bedeuten," schrie plötzlich der Kerl, „daß du meines Bruders Seidenhalstuch trägst? Gib's gleich her!"

Mit diesen Worten riß er David das Halstuch ab und warf es seiner Frau zu.

Die Frau lachte, als ob sie die ganze Sache für einen Scherz hielte, und warf das Tuch David wieder zu. Dabei nickte sie wie vorhin und machte mit den Lippen: „Fort!"

Ehe David aber antworten konnte, riß ihm der Kesselflicker das Tuch wieder aus der Hand, wendete sich mit einem Fluch zu seiner Frau und schlug sie zu Boden.

Als David, der sich, so schnell er konnte, entfernte,

zurückschaute, sah er das arme Weib auf einem Steine sitzen, bleich und blutig. Der Kesselflicker aber ging unbekümmert weiter.

Dieses Abenteuer schüchterte den Knaben so ein, daß er später, wenn er solche Leute kommen sah, sich versteckte, bis sie vorüber waren, und es begegneten ihm so viele zweideutige Gestalten, daß er durch diese Vorsichtsmaßregel seine Reise verzögerte.

Endlich, endlich kam er auf die kahlen Weidendünen bei Dover, und das Bild seiner Mutter, das ihn umschwebte, erheiterte selbst die öde Landschaft mit fröhlicher Hoffnung. Aber als er am sechsten Tage seiner Flucht wirklich den Fuß in die Stadt setzte, wich die Hoffnung von ihm; denn als er mit zerrissenen Schuhen, staubig, sonnenverbrannt und nur noch halb bekleidet in der so lange ersehnten Stadt stand, da kam er sich so elend, so einsam und verlassen vor, daß es ihm schier unmöglich erschien, jemals wieder ein behaglicheres, anständiges, gefahrloses Leben führen zu können.

Glücklicherweise dauerte dieser Zustand nicht allzulange. „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, spricht der Herr," und: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen!" Diese herrlichen Trostesworte stiegen aus der Tiefe des Gemütes in dem Armen auf und erfüllten sein Herz bald wieder mit Hoffnung.

---

## Zwölftes Kapitel.

Ein ganzer Vormittag war mit vergeblichen Erkundigungen nach seiner Tante vergangen, und David saß auf den Stufen vor einem leeren Laden an einer Straßenecke nicht weit vom Marktplatz. Er ging mit sich zu Rat, ob er nach den bei Dover gelegenen Ortschaften gehen und dort seine Nachforschungen fortsetzen sollte oder nicht, als ein vorbeifahrender Droschkenkutscher eine Pferdedecke verlor. Eine gewisse Gutmütigkeit in des Mannes Gesicht ermutigte David, als er ihm die Decke hinaufreichte, zu fragen, ob er ihm Fräulein Trotwoods Wohnung bezeichnen könnte.

„Wohin willst du, Bursch?" fragte der Kesselflicker und packte David mit seiner schwarzen Hand bei der Brust. (S. 59.)

David hatte diese Frage so oft und immer mit so schlechtem Erfolge gestellt, daß sie ihm fast auf den Lippen erstarb.

„Trotwood?" sagte der Mann, „Trotwood? Wart' einmal! Der Name ist mir bekannt. Aeltliche Dame?"

„Ja," sagte David, „so ziemlich."

„Ziemlich steif im Rücken?" fuhr der Droschkenkutscher fort und richtete sich etwas empor.

„Ja," antwortete David. „Ich glaube wohl."

„Trägt einen Strickbeutel?" examinierte der Mann weiter, „einen Strickbeutel, in dem sehr viel Platz ist — Ist brummig und fährt die Leute hart an?"

Der Mut sank David, als er zu der Ueberzeugung kam, der Mann kenne Tante Trotwood und beschreibe sie mit seinen Fragen wohl richtig.

„Nun, ich will dir was sagen," fuhr der Kutscher fort, „wenn du dort hinaufgehst," und er wies mit seiner Peitsche nach den Höhen, „und geradeaus marschierst, bis du zu den Häusern am Meere kommst, so wirst du wohl von ihr hören. Ich glaube nicht, daß sie etwas gibt. Deshalb ist hier ein Penny für dich."

David nahm die Gabe dankbar an und kaufte sich Brot für das Geld. Beim Wandern stillte er seinen Hunger. Er mußte eine ziemlich bedeutende Strecke in der bezeichneten Richtung gehen, ehe er an die Häuser kam.

Endlich erreichte er sie und trat in einen Krämerladen. Dort fragte er, ob man ihm nicht sagen könne, wo Fräulein Trotwood wohne. Er hatte sich an einen Mann gewendet, der hinter dem Ladentisch stand und für ein Mädchen eine Tüte Reis abwog.

Als das Dienstmädchen den Namen Trotwood hörte, drehte sie sich um.

„Meine Herrschaft?" fragte sie verwundert. „Was willst du bei ihr?"

„Ich möchte mit ihr sprechen," antwortete David.

„Du willst betteln," entgegnete das Mädchen.

„Nein!" sagte David, „wahrlich nicht."

Das Mädchen legte den Reis in ein kleines Körbchen und verließ den Laden, wobei sie sagte: „Folge mir, wenn du wissen willst, wo Fräulein Trotwood wohnt."

Das ließ sich David nicht zweimal sagen; aber so aufgeregt war er, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte.

Er folgte dem Mädchen, und bald erreichten sie ein sehr schmuckes Häuschen mit freundlichen Bogenfenstern. Vor dem Hause war ein kleiner Garten voller Blumen, die köstlich dufteten.

„Hier wohnt Fräulein Trotwood," sagte das Mädchen. „Jetzt weißt du es; weiter kann ich dir nichts sagen."

Mit diesen Worten eilte sie ins Haus und ließ David in der Gartenthür stehen. Schüchtern sah er nach den Wohnstubenfenstern, wo ein halb zurückgezogener Musselinvorhang, ein großer runder grüner Schirm auf dem Fensterbrett, ein kleiner Tisch und ein großer Stuhl andeuteten, daß Davids Tante in diesem Augenblicke in feierlicher Würde dasaß.

Davids Schuhe waren damals in einem kläglichen Zustande. Die Sohlen hatten sich stückweise losgelöst; das Oberleder war bald hier, bald dort geplatzt, so daß sie selbst die Form von Schuhen verloren hatten. Sein Hut war arg zerdrückt und so formlos, daß es jede alte Pfanne auf dem Kehrichthaufen mit ihm hätte aufnehmen können. Sein Hemd und seine Hosen, die allen Einflüssen der Hitze, des Taues, des Grases und des Kalkbodens, auf dem David so manche Nacht geschlafen, ausgesetzt gewesen und außerdem zerrissen waren, wären passende Kleidungsstücke für eine Vogelscheuche gewesen. Sein Haar hatte, seitdem er London verlassen, weder Kamm noch Bürste gesehen. Im Gesicht, an Hals und Händen hatte ihn Sonne und Luft dunkelbraun gefärbt. Von Kopf bis zu Fuß war er von Kalk und Staub fast so weiß gepudert, als ob er aus einem Kalkofen käme.

In diesem Aufzuge sollte er sich seiner Tante vorstellen.

Da bei den Wohnstubenfenstern fortdauernd alles ruhig blieb, richtete David seine Augen auf ein anderes Fenster. Dort erblickte er einen sehr gutmütig aussehenden alten Herrn mit rotem freundlichen Gesicht und grauen Haaren. Derselbe machte ein Auge auf drollige Weise zu, nickte mehreremale mit dem Kopfe und verschwand.

David wußte natürlich nicht, was er davon denken sollte, und schon stand er auf dem Punkte, sich leise fortzuschleichen,

um zu überlegen, was zu thun sei. Da trat plötzlich eine Dame aus dem Hause, die über ihre Haube ein Taschentuch gebunden hatte und ein Gartenmesser in der Hand trug.

Das mußte die Tante, das mußte Betsey Trotwood sein!

David beobachtete sie, wie sie nach einer Ecke des Gartens ging, um etwas auszugraben.

Zitternd trat er an sie heran, rührte sie leise an und sagte mit tonloser Stimme: „Erlauben Sie, Ma'm!"

Sie schrak zusammen und blickte auf.

„Entschuldigen Sie, Tante, ich bin Ihr Neffe!"

„Na!" rief Fräulein Betsey mit dem Tone unendlich gewaltiger Ueberraschung aus.

„Ich bin Ihr Neffe, Tante, ganz und wahrhaftig, Ihr Neffe!"

„O Gott!" rief die Tante und setzte sich mitten in den Gartenweg hin.

„Ich bin David Copperfield von Blunderstone in Suffolk. Sie waren unzufrieden, daß ich ein Knabe und kein Mädchen bin; aber ich kann ja nichts dafür, Tante. Meine gute Mutter ist gestorben, und ich bin seit ihrem Tode sehr unglücklich gewesen. Man hat mich vernachlässigt und mich nichts gelehrt, hat mich nach London unter wildfremde rohe Menschen geschickt. Darum bin ich fortgelaufen zu Ihnen. Gleich zu Anfang sind mir meine Sachen gestohlen worden, und ich bin den ganzen Weg gegangen und habe, seit ich auf der Reise bin, in keinem Bette geschlafen!"

Hier konnte der arme Junge nicht weiter sprechen. Mit einer Handbewegung, mit welcher er ihre Aufmerksamkeit auf seine zerlumpten Kleider lenken wollte zum Beweise, wieviel er gelitten, fing er an, bitterlich zu weinen.

Die Tante, auf deren Gesicht nichts weiter als eine gewaltige Verwunderung zu sehen war, saß auf dem gelben Sandwege und starrte David an, bis er zu weinen begann. Dann aber stand sie in großer Hast auf, packte ihn beim Kragen und schleppte ihn in die Stube. Hier schloß sie einen großen Schrank auf, nahm Flaschen heraus und flößte dem Knaben etwas vom Inhalt derselben ein. David konnte sich nicht so leicht beruhigen. All sein Leid und Weh strömte er in Thränen aus. Die Tante legte ihn sanft aufs Sofa

mit einem Shawl unter seinem Kopf und einem Tuch unter den Füßen, damit er das Sofa nicht beschmutze. Dann setzte sie sich hinter den grünen Schirm, der am Fenster stand, so daß David ihr Gesicht nicht sehen konnte, und rief einmal über das andere: „O Gott! o Gott!"

Nach einiger Zeit klingelte sie.

„Janet," sagte sie zu ihrer Dienerin, als diese eintrat, „sage Herrn Dick, er möchte gleich einmal zu mir kommen!"

Janet, Davids Bekannte, sah den Knaben erstaunt an. Dieser lag ganz still und regungslos auf dem Sofa. Die Tante ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab, bis der Herr, den David am Fenster gesehen, lachend eintrat.

Der Erzähler mußte hier bemerken, daß Herr Dick ein Mann war, der, weil er einen sehr geringen Verstand hatte und nicht allein in der Welt hätte leben können, ohne täglich Thorheiten zu begehen, sich in Tante Trotwoods Schutz begeben hatte. Diese verkehrte sehr freundlich mit ihm und fragte ihn in manchen Dingen sogar um Rat, wenn auch nur scheinbar. Sie wollte eben dem alten, kindischen Herrn Dick einiges Selbstvertrauen verschaffen, das ihm so sehr fehlte.

„Herr Dick," sagte die Tante, „Sie haben mich von David Copperfield erzählen hören. Das ist er. Er hat schöne Geschichten gemacht. Er ist davongelaufen. Wäre er ein Mädchen gewesen, so hätte er das nicht gethan."

„O, Sie glauben, ein Mädchen wäre nicht davongelaufen?" fragte ernsthaft Herr Dick.

„Gewiß nicht!" rief die Tante. „Sie wäre zu ihrer Patin Betsey Trotwood gezogen, und wie in aller Welt hätte sie da fortlaufen sollen. Sie hätte die alte Betsey Trotwood viel zu lieb gehabt."

„Ich glaub' es auch," sagte Herr Dick.

„Nun also! Hier sehen Sie den jungen Herrn David Copperfield. Sie sollen mir nun eine Frage beantworten. Was soll ich mit ihm anfangen?"

„Was Sie mit ihm anfangen sollen?" fragte Dick zurück und kratzte sich hinter den Ohren.

„Ja," sagte die Tante, „ich brauche einen sehr guten Rat."

„Hm! Wenn ich Sie wäre, ja, hm, allerdings, so —

so — so würde ich ihn waschen!" platzte der alte Herr heraus, glücklich, daß er einen guten Rat gewußt.

„Janet!" rief die Tante, „Herr Dick hat allemal recht. Besorge Badewasser!"

Das Bad war eine wahre Erquickung für den armen Jungen. Aber er war danach so matt, daß er kaum fünf Minuten hintereinander wach bleiben konnte. Als er sich gebadet hatte, zog ihm die Tante ein Hemd von Herrn Dick, ein paar Hosen von demselben an und wickelte ihn in zwei große Shawls. Eine behagliche Wärme durchströmte den vielgeprüften David und schnell schlief er auf dem Sofa ein.

Im Traume war es David, als beuge sich die Tante mit freundlichem Gesicht — sie war eine schöne alte Dame — über ihn und flüstere: „Armes Kind!"

Als er erwachte, war ein gutes Abendbrot aufgetragen.

„Iß, Davy," sagte die Tante ernst, aber gütig.

Das ließ er sich natürlich nicht zweimal sagen.

„Kannst du uns nun wohl alles ordentlich und im Zusammenhange erzählen, was du erlebt?" fragte die Tante.

David begann und berichtete ausführlich, was wir bereits wissen.

„Ich glaube, daß du mir die volle Wahrheit gesagt hast, Davy. Ich werde die nötigen Erkundigungen einziehen und dann sehen, was ich thue."

Dann wandte sie sich plötzlich an Herrn Dick und fragte: „Was würden Sie jetzt mit ihm machen?"

„Mit David Copperfield?"

„Ja!"

„Ich — ich — ich würde ihn zu Bette bringen!"

„Janet!" rief Betsey Trotwood. „Wenn das Bett in Ordnung ist, wollen wir ihn auf seine Stube bringen."

Und so geschah es denn auch. —

Das Zimmer war freundlich und hatte die Aussicht auf das Meer, auf welches der Mond glänzend schien. Als David sein Nachtgebet, so innig wie wohl selten, gesprochen hatte und das Licht abgebrannt war, blieb er noch sitzen und schaute auf das mondbeglänzte Wasser, als hoffte er, darin sein Schicksal zu lesen oder seine Mutter zu sehen wie damals, da er zuletzt ihr liebliches, gutes Gesicht sah.

Ein unendlich wonniges Gefühl der Sicherheit und Ruhe überkam ihn, als er sich auf die weißen Kissen legte und sich in das schneeweiße Linnen hüllte. Da dachte er an alle die einsamen Orte, wo er unter dem Nachthimmel geschlafen; da betete er: „Gott, der du der Verlassenen Vater bist, laß mich nie wieder obdachlos werden und laß mich nie der armen Obdachlosen vergessen!“ Und mit diesem Gebet sank er in süßen Schlummer.

## Schluß.

Hier schließt meine Erzählung eigentlich; aber vielleicht ist euch noch der Schluß des Briefes interessant, den David nach etwa vier Wochen an die alte treue Mary in Yarmouth schrieb. Er lautet: „So bin ich denn also der wirkliche und richtige Pflegesohn der guten Tante, die ich liebe, wie ich die selige Mutter und dich, gute Mary, liebe. Die Tante sagt mir oft, sie sei glücklich, daß sie mich habe, und so viel Liebes und Gutes thut Sie, thut Herr Dick, thut Janet an mir, daß es gewiß wahr sein muß.

„Mit meinem Stiefvater hat die Tante eine lange Unterredung gehabt. Dabei sind wohl harte Worte gefallen. Ich bin zufrieden, das ich nichts Näheres weiß.

„Morgen komme ich nach Canterbury in eine berühmte Schule, und so kann ich nun doch noch ein tüchtiger Mann werden. Ja, liebe Mary! Gott ist der Waisen Vater! Das hat er an mir bewiesen, und ich will ihm stets dankbar sein.“ —

Präsident Wollert schwieg, und auch seine Zuhörer verharrten einen Augenblick in stiller Rührung.

„Und was wurde noch später aus David, Papa,“ fragte nach einer Pause Hermann, des Präsidenten ältester Sohn.

„Nun!“ lächelte der Vater, „immerhin genug: ein weit und breit berühmter Schriftsteller, der durch seine unsterblichen Werke Tausende entzückt und gebessert hat.“

„Doch nun geht zur Ruhe, Kinder, und dankt dem Herrn im Himmel für alles Gute, das ihr von seiner Gnade empfangen habt!“

| | | Geheftet. M. | In Ganz-leinenbd. M. |
|---|---|---|---|
| Band 94: | **Jakob Frey, Geschichten aus der Schweiz** . | — 20. | — 60. |
| „ 95/97: | **Der Waldteufel.** Erzählung aus dem Urwalde Kentuckys. Nach Dr. Bird neu für die Jugend bearbeitet von Gustav Höcker . . . | — 60. | 1. —. |
| „ 98/100: | **Cooper, Conanchet, der Häuptling der Naraganssetts.** Bearbeitet von Gustav Höcker | — 60. | 1. —. |
| „ 101/104: | **Gustav Schwab, Deutsche Volksbücher.** I. . | — 80. | 1. 20. |
| „ 105/108: | „ „ „ „ II. . | — 80. | 1. 20. |
| „ 109/110: | **Andersen, Ausgewählte Märchen** . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 111/112: | **Campe, Die Entdeckung von Amerika.** Bearbeitet von Rektor Dr. Burmann. I. **Christoph Kolumbus** . . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 113/114: | **Campe, Die Entdeckung von Amerika.** Bearbeitet von Rektor Dr. Burmann. II. **Ferdinand Kortes** . . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 115/116: | **Campe, Die Entdeckung von Amerika.** Bearbeitet von Rektor Dr. Burmann. III. **Franz Pizarro** . . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 117/118: | **C. Proschko, Der Halbmond vor Wien.** Geschichtsbilder . . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 119: | **H. Jeanrenaud, Der Herzog von Bretagne.** Historische Erzählung . . . . . | — 20. | — 60. |
| „ 120: | **J. v. Wildenradt, Adalbert von Harras. Occo then Broek.** Zwei Erzählungen . . | — 20. | — 60. |
| „ 121: | **Marryat, Jakob Ehrlich.** Bearbeitet von Gustav Höcker . . . . . | — 20. | — 60. |
| „ 122: | **Marryat, Peter Simpel.** Bearbeitet von Gustav Höcker . . . . . | — 20. | — 60. |
| „ 123: | **August Becker, Geschichten und Märchen** . | — 20. | — 60. |
| „ 124/125: | **Knighton, Erzählungen eines alten Seefahrers** . . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 126/128: | **Marryat, Die Ansiedler in Kanada.** Bearbeitet von Gustav Höcker . . . . . | — 60. | 1. —. |
| „ 129: | **Luise Pichler, Deutsches Heldentum.** Vaterländische Schauspiele für die Jugend . . . | — 20. | — 60. |
| „ 130/131: | **Richard Roth, Die Römer in Deutschland.** Geschichtsbilder . . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 132: | **Plieninger, Die schönsten Erzählungen des Weisse'schen Kinderfreundes** . . . . . | — 20. | — 60. |
| „ 133: | **Neumann-Strela, Kaiser Wilhelm** . . . | — 20. | — 60. |
| „ 134/136: | **Plieninger, Vom schwarzen Kontinente** . . | — 60. | 1. —. |
| „ 137/138: | **Julie Jungern, Kleine Erzählungen aus dem Tierleben** . . . . . | — 40. | — 80. |
| „ 139: | **J. Ludwig, Schloß Heimburg** . . . . . | — 20. | — 60. |
| „ 140/142: | **Jacobs, Alwin und Theodor** . . . . . | — 60. | 1. —. |

| | | In Ganz-Geheftet. | leinenbd. |
|---|---|---|---|
| | | M. J. | M. J. |
| Bd. 143/145: | **Cooper, Marks Riff** | — 60. | 1. —. |
| „ 146/149: | **Gustav Schwab, Die schönsten Sagen des klassischen Altertums.** I. | — 80. | 1. 20. |
| „ 150/153: | „ „ II. | — 80. | 1. 20. |
| „ 154/157: | „ „ III. | — 80. | 1. 20. |
| „ 158/159: | **Werther, Kleine moralische Erzählungen** | — 40. | — 80. |
| „ 160/162: | **Plieninger, Jane Stricklands ausgewählte Erzählungen** für die reifere Jugend | — 60. | 1. —. |
| „ 163: | **E. Wolff, David Copperfield** oder „Gott ist der Waisen Vater" | — 20. | — 60. |
| „ 164/165: | **Friedr. Jacobs, Die Feierabende in Mainau.** Erzählungen, neu herausgegeben von Dietrich Theden | — 40. | — 80. |
| „ 166: | **T. S. Arthur, Erzählungen aus dem amerikanischen Leben** | — 20. | — 60. |
| „ 167: | **Helene Stökl, Die Seeschwalbe. — Das Lappenmädchen. — Im Thale der Tuareks.** Erzählungen | — 20. | — 60. |
| „ 168/169: | **Friedrich Jacobs, Kleine Erzählungen des alten Pfarrers von Mainau.** Neu herausgegeben von Dietrich Theden | — 40. | — 80. |
| „ 170/171: | **Plieninger, Hilfe in der Not** oder „Errettungen aus großen Lebensgefahren" | — 40. | — 80. |
| „ 172: | **Hermine Proschko, Ein Mann ein Wort. — Zu spät.** Historische Erzählungen | — 20. | — 60. |
| „ 173: | **Th. Messerer, Krieg und Frieden.** Drei Erzählungen | — 20. | — 60. |
| „ 174/175: | **J. P. Hebel, Ausgewählte Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes.** Für die Jugend, besonders auch für Schul- und Ortsbibliotheken zusammengestellt von Dr. Gustav Plieninger | — 40. | — 80. |
| „ 176/177: | **Jean Ingelow, Skizzen aus dem Mädchenleben.** Für die deutsche Jugend bearbeitet von Meta Greif | — 40. | — 80. |
| „ 178: | **Knogler, Das Institutskind** | — 20. | — 60. |
| „ 179: | **Richard Roth, Ein nordischer Held.** Ein Bild aus der Geschichte | — 20. | — 60. |

**Zahlreiche weitere Bände befinden sich in der Vorbereitung.**

☞ **Jeder Band enthält mehrere Abbildungen in Holzschnitt. — Jedes der oben aufgeführten Werke ist einzeln, geheftet oder gebunden, zu den beigesetzten fabelhaft billigen Preisen zu haben.**

H/S 240 550

Universalbibliothek für die Jugend.

# David Copperfield

oder

# Gott ist der Waisen Vater

Nach der Erzählung von Boz

für die Jugend bearbeitet

von

Emil Wolff.

Mit zwei Abbildungen

von Fritz Bergen.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.